

Erland Schneck-Holze

KLEINE KRETISCHE TETRALOGIE II

DIE TAVERNE

„DAS ARGONAUTENSCHIFF“

Novelle

I.

1

Eigentlich hätte Georgios zufrieden sein können: seine kleine Taverne florierte, von Jahr zu Jahr kamen mehr Gäste, besonders aus dem Ausland. Die Anzahl der Buchungen stieg, man benötigte mehr Betten, mehr Zimmer: Statt der gegenwärtig fünf hätten es gut fünfzehn sein können... Die Familie des Wirts rückte deshalb in einem kleinen, engen Küchentrakt zusammen.

Der Grund der Nachfrage waren die Grabungen, vorgenommen nicht einmal eine Viertelstunde vom Landhaus entfernt, das einem verschlafenen kretischen Ort seit Jahrhunderten gleichsam vorgelagert war.

Alles hatte ganz klein begonnen – zunächst mit einem Telefon, und schließlich sogar mit Computer. Georgio hatte, wenn er es denn wollte, die ganze Welt am Netz. Doch er hielt diese Möglichkeiten auf sparsamster Flamme; ihm war selbst nicht ganz geheuer bei diesem Erfolg. Nun standen sie vor dem Umbau der Stallungen zu einer Dependance; und zu den drei Hilfskräften für die schließlich erweiterte Gastronomie waren sicherlich bald zwei weitere nötig; die Schäfer-Familien am Ort würde dieser Nebenerwerb sicherlich freuen. Georgio zahlte nicht schlecht für die ärmlichen Verhältnisse; er besaß in der Region einen guten Ruf. Ein Agent aus der Stadt, mit

internationalem Kontakt, sorgte treu für die ständige Belegung. über den Fortschritt der archäologischen Entdeckungen die nicht unbedeutend waren erschien ab und zu ein Artikel mit schönen Fotos, das sorgte für unbeabsichtigte Reklame. Georgio wuchs gleichsam mit.

Die Forscher lebten teilweise auch in seinem Wirtshaus, zumindest deren Besucher, wenngleich die meisten Archäologen im Dorf untergebracht waren.

Der Agent bewirkte auch einen gewissen sich allmählich steigernden Luxus: fließend kaltes und warmes Wasser, ordentliche WCs und weitere Standards; die Taverne wurde in den erwähnten Prospekten für eine ganz spezifische Besuchergruppe gepriesen als ein „gemütlicher, noch ländlich-ursprünglich gebliebener Fleck auf kretischer Erde“ (so der Text einer Internetseite) - „fernab überteuerter Nobelhotels“. Karstige Berge lockten gleich in der Nähe; auch ein, zwei beachtenswerte Grotten waren hier zu bewundern – viel, viel Natur sei zu erleben - und natürlich lockte – ohne üblichen nervenaufreibenden Tourismus-Rummel – die himmelblaue Ägäis nur ein paar Schritte von der Haustür entfernt.

Ja, Georgios , hätte eigentlich zufrieden sein können.

Und dennoch kam es ihm bisweilen bitter an: Patriarchen-Gefühle, von denen er nicht so genau wusste, ob er sich deren schämen musste – aber sie existierten ja dennoch: Das Schicksal hatte ihm einen Sohn versagt. Der

Volksmund sagt frech, viele Töchter seien oftmals der vergebliche Versuch, einen Stammhalter zu zeugen; das traf auch für Georgios zu - und seine Frau Teresa.

Vier schöne Töchter zählte er – würden *Schwiegersöhne* das Anwesen übernehmen? Für vier Familien würde das Hotel keineswegs genügend ab; und eine Teilung des Anwesens kam nicht in Frage – aus alter Tradition. Der Vater der Mädchen blickte sorgenvoll in die Zukunft.

Teresa, seine Gattin, eine stolze Kretin aus entfernterer Nachbargemeinde, war eine fleißige, modern denkende Frau, die an den vielfältigen Aufgaben sichtlich erstarkte, die „Das Argonautenschiff“ – so nannten sie ihr Anwesen stolz - in den letzten Jahren mit sich gebracht hatte: Sie war nicht übermäßig intellektuell, aber auffassungsschnell und durchaus gewitzt, kaum der Melancholie zugeneigt wie ihr geliebter Mann: eine zupackende Bauerntochter. Sie setzte in der Erziehung der Töchter - so war sie es gewohnt von den eigenen hart arbeitenden Eltern her – auf „Emanzipation“, in ganz natürlicher Weise - nicht etwa aus feministischem Kalkül; Politik interessierte sie wenig, wenn es nur mit der Wirtschaft so weiterginge - dem „Boom“, wie man es an den Stammtischen fremdartig nannte. Eine anpackende Optimistin, war sie hierin ihrem bisweilen zu Schwermut neigenden Mann ein gutes

Gegengewicht und insofern der eigentliche Motor des aufstrebenden Familienbetriebs.

„Giorgio“, sagte sie oftmals in den Nächten, in denen er, neben ihr liegend, nicht einschlafen konnte „... einer der Liebhaber unserer Töchter wird *bleiben* – hier auf dem Hof, als junger Kapitän auf unserem „Schiff“. Er aber biß sich ertappt auf die Lippen und hielt sich die Hände vor das Gesicht, als stünden alle Gebäude bereits in hellen Flammen.

2

In früheren Zeiten hatte das Gasthaus einfach nur „Die Taverne“ geheißen. Der Name „Das Argonautenschiff“ war eigentlich eine PR-Idee der Agentur gewesen: das Vorgebäude im Hof stach etwas heraus wie ein Stück Torte oder besser wie der Bug eines Schiffes, das machte sich als Foto – mit von Efeu bewachsener Wand – besonders gut. Die Nähe zur antiken Grabungsstätte hatte die Fantasie wohl beflügelt, obwohl der Zusammenhang mit der Sage der Argonauten nun wirklich Unsinn war – es hatte sich der Mythos zwar in der griechischen Inselwelt abgespielt, keineswegs aber auf Kreta. Doch der Name machte sich unter der Rubrik „Der andere Urlaub“ vermarktungstechnisch ganz gut. Wer wusste denn wirklich, wer Jason oder gar Medea waren; und selbst die Ausgräber fanden nichts dabei, im nahegelegenen „Argonautenschiff“ ihren Ouzo, Raki oder Wein zu trinken, im griechischen Salat oder im Gyros zu stochern; ließen alles literarisch Korrekte also gern auf sich beruhen ... Als Dekoration brachten sie bisweilen einen kleinen Fund mit, der wurde von

Teresa dann auf die Fensterbretter oder in die Treppennische gestellt, als hätte alles so seinen, zumindest stimmungsmäßig gesehen, richtigen Platz – also dann doch: etwas gefällige Touristenromantik...

Giorgio war traditionsbewusster Kreter genug, um mit großem Stolz immer wieder die Arbeit der Forscher zu verfolgen - einem internationalem Team unter einem älteren Professor aus Athen, mit oftmals wechselnden jungen Leuten z.T. aus aller Herren Länder, die dort quasi im Schweiß ihres Angesichtes herumstocherten, -gruben und – pinselten. Bereits die zweite Generation dieser Wissenschaftler hatte der Wirt schon kennengelernt, und er freute sich, dass das Interesse an der Fundstätte und ihrer Ausgestaltung (ein kleiner Museumsbau wart inzwischen entstanden) offensichtlich nicht etwa erlahmte – im Gegenteil.

„Es gibt hier noch so viel zu tun“ hatte der leitende Professor mit aufglühenden Augen geäußert, als wieder einmal im Staub der Landstraße ein LKW erschien und einen großen bedeutenden historischen Brocken, mit Schriftzeichen oder malerischen Ritzungen versehen mitnahm – nach Heraklion oder gar nach Athen.

Von seinen vier Töchtern erwies sich die jüngste, Melina, an diesen Grabungsvorgängen am interessiertesten. Sie war die burschikoseste, die schönste eigentlich auch - mit ihren Ringellocken. Sie war - wenn er diesen

Gedanken ganz ehrlich in sich zuließ - sein Lieblingskind; er spürte zu ihr, auch als sie noch ein völlig unschuldiges Mädchen war, eine besondere Verbundenheit; bemerkte in ihr: eine auch ihm eigene in ihr schlummernde eigenbrötlerische Melancholie, eine mit zunehmendem Alter wachsende stolze Verletzlichkeit, die nur, wer sie wirklich gut kannte, bei ihr wahrnahm. Trotz allem war sie patent - zupackend; wie ihre Mutter, was seine Zuneigung zu seinem jüngsten Kind noch erhöhte.

„Du und die Kleine“, spöttelte Teresa bisweilen, wenngleich erleichtert, „...da hast du doch deinen *Sohn*...“

Sie sagte dies auch als Selbstschutz, denn bei der Entbindung der Jüngsten war es zu Komplikationen gekommen; das hatte zu Unfruchtbarkeit geführt und dem Ende der weiterhin geplanten Kinderschar. Dennoch - sobald Giorgios es wollte – unterdrückte sie in einer Mischung aus Pflichtbewusstsein und Liebe, ihre leiblichen Schmerzen unterdrückt und erfüllte ihm, was er haben wollte. Die beiden sprachen nicht darüber; aber er wusste wohl: auch um ihren Kummer über den ausgebliebenen Sohn. Und mit zunehmenden Ehejahren nahm der Wunsch nach bloßer Befriedigung der Triebe ohnehin ab. Sie beide schätzten das hohe Gut der Treue, begegneten sich mit großem Respekt, waren wie ihre Vorfahren in all in all ihrem Tun und Handeln : besonders ehrbewusst.

Die unbedingte Ernsthaftigkeit ihrer Gefühle war ein wesentlicher Charakterzug Melinas, an dem sie bisweilen schwer trug. Ihre drei älteren Schwestern waren – im Vergleich mit ihr – geradezu unbekümmert. Selbst Teresa, als ihrer Mutter, gelang es nur in seltenen Augenblicken, dass das Mädchen, später die junge Frau, sich ihr öffnete. Melina machte alles mit sich selbst aus, wie Georgios. Dass Philippa, Georgia, Alexandra mit einander lachten, gar feixten, früh mit jungfräulichem Stolz ihre Brüste abtasteten, sie durch geschickt gewählte Kleider verführerisch drapierten, war doch ein Zeichen gesunder, schon ganz früh lustvoller Entwicklung ...! Melanie hingegen war geradezu spröde. Die Schwestern suchten schon früh den Kontakt zu den Nachbarsjungen, beim kecken Gesprächen und Spielen im kleinen schattigen Garten der renovierten Taverne. Es würde wohl für die eine und die andere dieser Mädchen Wirklichkeit werden, was der Vater befürchtete – sie würden das Schiff der Argonauten verlassen – vielleicht sogar auswandern in die städtische Welt; dem Dorf, der Landschaft sich entfremden, ihrem Geburtshaus inmitten der Olivenhaine; nunmehr als vielbeschäftigter Gastwirt kam Giorgios kaum noch selbst mit dem Pressen des Öls nach, der ererbten

Hauptaufgabe der Vorfahren. Einmal würde alles alles verkauft werden, gerodet für ein internationales Riesenhotel. Aus dem Segelschiff seiner Taverne entstünde ein Luxusdampfer unter fremder, unter internationaler Flagge – keine guten Aussichten für den angestammten Kapitän.

Aber da war ja – er empfand dies gleichsam als Hoffnungstreifen am Horizont – noch seine Jüngste...

Sobald sie die Erlaubnis dazu erhielt, half Melina, schon als kleines Mädchen, bei den Ausgrabungen auf dem Feld, von den Forschern respektvoll beäugt. „Die Kleine liebt ihr Land“ hatte der Athener Professor zu dem schweigenden Vater bewundernd gesagt, „... sie ist ein Kind der Sonne, des Gottes Helios“.

Die schattenlose Hitze schien ihr in der Tat nichts auszumachen, und so entwickelte sie sich, auch körperlich, mit den Grabungen und den Entdeckungen mit: Aushub um Aushub. Sobald sie lesen gelernt hatte, holte sie aus der Nische neben dem Wohnzimmerfenster ein altes Sagenbuch hervor, das ihr der Professor zur Lektüre mitgebracht hatte – er war gleichsam ihr Zeus, der hier zur Visite weilte, dessen Botschaften sie geradezu verschlang. Besonders hatte es ihr natürlich der Sagenkreis vom schönen Jason angetan, dem kraftvollen Helden der Antike, jene Erzählung vom goldenen Vlies, dem geheimnisvollen Schafsfell aus dem mythischen Kolchos, . Und dann war da die strenge, unerbittliche Medea - die blutbefleckte; die

Melanie, als Königin des „Argonautenschiffs“ - wie sie sich sah - wie eine ferne Freundin liebte - seit dem ersten Staunen über ihre eigene, sie als Frau krönende Menstruation.

„Ihr müsst sie studieren lassen“ sagte der alte Archäologe immer wieder mit seiner tiefen Stimme - wie von Zeus - und blickte Giorgios lange aus den goldumranderten Gläsern der Brille an: „Melina ist eine *Begabung*, unbedingt. Sie hat den Biss dazu – die bedingungslose Leidenschaft“.

Und seufzend fügte er hinzu: „Ich erinnere mich genau noch, wie emsig sie als bereits als Mädchen mit ihrem Schaufelchen agierte - und jetzt, sobald sie kann, als junge Frau mit Hacke und mit feinem Pinsel uns in den Grabungsfeldern unterstützt ...“ und er dachte - nur so für sich - an ihren herrlich braungebrannten Rücken - eine edle antike weibliche Skulptur. Der Professor beherrschte sich, hatte den ihn ermahnenden Blick des Vaters verstanden – bemerkte freilich auch den Vaterstolz. Melina betreffend trug Giorgios sich mit anderen Gedanken ... für ein Studium – auch mit angebotenenem Stipendium – würde das aus der Taverne Erwirtschaftete ohnehin nicht reichen – Gerechtigkeit: auch für die anderen Töchter. Vielleicht dass später einmal, hier aus der Provinz, ein Urenkel studieren würde... Noch schien der alte Forscher ihm wie Zeus; Athen lag weit entfernt – wie der Olymp...

4

Zwei besonders schöne Feste erlebte der Hof der Taverne innerhalb weniger Monate nur. Es war - einerseits - die Vermählung von Philippa; sie war relativ bald von ihrem Verlobten schwanger. Das war den Eltern nur recht, es ließ das Getuschel in den Nachbarorten, so schnell wie es kam, wieder verstummen. Und dann: die Doppelhochzeit von Georgia und Alexandra.

Jannis, Philipppas bedeutend älterer Bräutigam, war gewiss ein braver Kerl, ein etwas tollpatschiger Kerl, dessen Vater eine gut gehende Kfz-Werkstatt im übernächsten Ort besaß, zusammen mit seinem jüngeren Bruder. Die zukünftige Schwiegermutter, war wohl zufrieden mit der schönen Braut, von der mit Sicherheit die Initiative zur Verführung ausgegangen war, sie kannte ihren Sohn nur zu gut – der war in diesen Dingen gewiss unbedarft, aber gut lenkbar. „Die Welt ist nicht mehr so prüde wie zu unserer Jugendzeit“ hatte sie zu Teresa gesagt und diese hatte schweigend genickt. Wer würde sich, wenn das Baby gekommen war, noch darum scheren, dass es da einen „vorehelichen

Geschlechtsverkehr“ gegeben hatte, so ein wuchtiger Begriff – früher mit der Wirkung gewiss einer Bombe. Philippa richtete sich in der Beziehung ein , und hatte bisweilen wohl auch einen Blick auf Yannis’ jüngeren ölverschmierten Bruder.

Die beiden anderen Töchter Von Giorgio und Teresa, Alexandra und Philippa, wollten nun nicht nachstehen.

Und in der Tat: auch die beiden nächsten Schwiegersöhne bedeuteten eine akzeptable Partie. Die jungen Leute hatten sich in einer Folkloregruppe aus der Region kennengelernt, bei kretischen Tänzen für die Hotelgäste an der Küste, als touristische Programm an vielen Wochenenden des Jahres, da war Intimes nicht ausgeblieben – beides schmucke Schwarzhaarige , die alles seit ihrer Kindheit zusammen absolviert hatten: Schule, Militär, dann Ausbildung bei der Polizei, drahtige Tänzer in schönem Gewändern - und ihre jungen Partnerinnen nicht weniger attraktiv. In der Freizeit gehörten sie zum Hilfspersonal der Taverne, wenn Hochbetrieb war. Und wenn Philippa hochzeitete – warum nicht jetzt auch die beiden nachfolgenden Schwestern?

Es war, wie man so sagt, ein rauschendes Fest. Bouzaki-Klänge, Sirtakis-Tänze! Leichter und schwerere Wein floss in Mengen, Raki und Ouzo ohnehin. Schafskäse, Gurken, Oliven, Tomaten, abgeschmeckt in feinem Olivenöl, würzigem Essig: leckere Bohnen mit rotem Reis, kleine Linsen; Fisch, Gyros,

vielfältige Braten - die ganze gastronomische Palette des „Argonautenschiffs“ war aufgeboten..

„Deine Schwestern werden uns mit ihren Männern verlassen“, seufzte Teresa.

„Was sollen Polizeibeamte mit unserem Familienbetrieb schon anfangen ... ?“

Es zog die beiden schon immer weg von hier...“

Milena küsste der Mutter auf die Wange.

Der Vater, der beim Grill stand, blickte gedankenverloren zu ihnen herüber.

Plötzlich schlug eine Flamme auf, ergriff den wehenden Vorhang an einem

geöffneten Fenster des Hauses. Schnell eilten Leute herbei und löschten

lachend den bereits beginnenden Brand. Georgios hielt sich die Hände vor sein

Gesicht. Er hielt nach Milena, seiner letzten getreuen Tochter, Ausschau; ihm

schwindelte.

5

Eine Zyste machte schon längere Zeit Teresa immer ärger zu schaffen; diese Beschwerde legte sich wie ein dunkler Schatten auf die mit neuem Efeu umrankte Taverne. Der Arzt, ein alter Freund des Hauses, riet zur Operation in der Stadt.

Teresa verdrängte die Notwendigkeit; das machte den Fall eigentlich dringlicher. Sie wolle nur noch den Saisonschluss abwarten, meinte Teresa ausweichend, die die schlimme Diagnose schon lange geahnt hatte.

„Nun denn, Teresa, das ist dann Ihre Entscheidung“, entgegnete der Arzt ernst und förmlich, so wie er immer auftrat. „Ich jedenfalls rate zur Eile“. Teresa bemerkte, dass er ganz mürrisch blickte, so: wie er ihr vor langer Zeit – nach Milenas Geburt - ihr die zukünftige Unfruchtbarkeit mitgeteilt hatte. Er reichte ihr zum Abschied die lasche Hand.

Erst in einer sehr späten Abendstunde hatte Teresa Gelegenheit gefunden, sich vor Giorgios und Melina zu erklären. Alle Hotelgäste schliefen bereits, auf

einem der letzten abgeräumten Tische stand eine kleine flackernde Kerze – ein Seelenlicht gleichsam. Die Mutter hatte mit leiser Stimme gesprochen, der Vater saß wie erstarrt und blieb stumm. War denn die Zyste ein spätes Relikt aus Melinas schwerer Geburt? Mit keinem Wort war dem Kind gegenüber jemals davon gesprochen worden, gottlob – warum auch. Nun deutete die Mutter es deutlich an.

Melina fühlte einen heißen Blitz in der Stirn, und es wurde ihr schal im Mund ... Etwas nicht Fassbares überkam sie, das sich irgendwie bedrohlich im Raum verbreitete, Hand an sie legte.

So war es auch in ihrer Kindheit beim Tod ihrer vier abgöttisch geliebten Katzen gewesen. Unter einem Oleanderstrauch hatte sie für die mageren Kleinen mit ihrem Schippchen eine Kuhle ausgehoben, als kühlendes Nest. Sie hatte ihnen täglich Futter gebracht, klein zerschnittene Küchenreste, und die süßen Lebewesen tapsten hervor, fraßen alles auf, mit wachsendem Appetit, schnurrten, schnupperten. Melina hatte sich zu ihnen niedergelassen, sie strichen dankbar ihre Füße und Beine, maunzten sie an - ihre fürsorgliche glückliche Menschenmutter. Plötzlich hatte ein vorbeifahrendes Auto, aus welchem Grund auch immer, laut quietschend, die Tiere aufgeschreckt, sie waren panisch vor Schrecken aus ihrem Versteck gehuscht - alle vier wurden der Reihe nach sogleich von den Rädern erfasst; er hatte viermal geknackt. Der

Fahrer fuhr weiter. Während sein Radio laut dröhnte, hatte er von dem Vorfall wohl nichts bemerkt, oder naheliegender: sich nicht weiter darum geschert. Die Kleinen lagen angefahren, zerdrückt in ihrer jeweiligen Lache von Blut, voller Qualen wimmernd. Melanie nahm einen Stein auf, überwand sich plötzlich und tötete sie gänzlich. Mit dem Schippchen nahm sie die Kadaver dann auf, ließ sie in die Kuhle kippen und schob langsam Erde darüber. Unsäglich heulend fanden die Eltern Melina nach Stunden wieder am Grab der Kätzchen, es war ihr Geheimplatz gewesen, wo sie nun trauerte als seien es ihre Kinder... Aber sie hatte die geliebten Lebewesen ja vor noch Schlimmerem bewahrt...

Wie damals saßen die drei Argonautenschiffer jetzt schweigsam nach Teresas unmissverständlichem Geständnis da.

„Du musst unbedingt in die Stadt, Mutter“, sagte Melina endlich. „Der Vater fährt dich morgen ins Krankenhaus, ich halte das alles hier schon in Ordnung“. Teresa strich dem Vater zärtlich über die Stirn. Er hatte die Hände ins Gesicht gestützt. In der Kerzenschale war die Flamme erloschen: Die Melancholie kam in ihm wieder, auch Melanie spürte das.

Ihm war als verblasste mit seiner geliebten Frau langsam sein Glück.

Nach jedem ihrer Besuche innerhalb nur weniger Tage, einmal Giorgio, einmal Melanie, wurde offensichtlich, dass es um die Mutter – trotz überstandener Operation – immer schlechter stand. Der Verfall war nicht

mehr aufzuhalten. Bis auf zwei kleine Unterbrechungen, besuchsweise zu Hause, blieb sie im Klinikum. Es war eine Frage der Zeit – ein halbes Jahr oder neun Monate – keiner der gelehrten Doktoren konnte es sagen. Und Melanie stand jetzt ihren Mann – als zupackende Herrin des Argonautenschiffs, mit einem Vater, der sichtlich körperlich abbaute.

In einem Cafe am verstaubten Busbahnhof nahe dem Krankenhaus, sitzt Melanie nachdenklich in der Nachmittagssonne. Eine Viertelstunde Durchatmen hat sie sich gegönnt – sie zieht am Strohhalm ihre übersüße Limonade den klebrigen Saft ein.

Wie sie wieder aufblickt, erblickt sie ihn – einen braungebrannte Freak, in ihrem Alter etwa , breite Schulter, helles langes Haar, zum Schopf zusammengebunden; ein Seemannsbart umkränzt sein freundliches Gesicht, Muscheltätowierungen am starken linken Oberarm, am rechten prankt ein Seestern. Goldener Brustflaum lugt zu ihr hinüber, von einem weiße T-Shirt-Rand verdeckt. Heiße Erregung durchrieselt sie.

Beide erkennen sich – ein Jason taucht empor aus den Fluten ihrer tiefsten Erinnerungen, vertraut zugleich und doch ihr unbekannt. Die Bilder aus dem Sagenbuch von Zeus erwachen; es erwacht eine schöne Medea auch in ihm.

Sie starrt ihn an. Sie will bleiben, will gleichzeitig fliehen.

Er starrt sie an. Er will zu ihr hinüber , bleibt aber wie gelähmt sitzen.

Abrupt bewegt sie sich; nervös gleiten ein paar Münzen, ohne abzuwarten , für die Bedienung in das Schälchen auf dem Tisch. Da kommt der Bus.

Er tut das Gleiche, sattelt sich schnell seinen überschweren Rucksack auf den breiten Rücken, greift nach dem Begleiter seiner Wanderschaft, eine glänzende Gitarre – das ist offensichtlich alles, was er besitzt – hier angelangt auf langer Wanderschaft.

Sie strebt hektisch zum Bus, er eilt hinter ihr her – verfolgt er sie?

Seine Blicke spürt sich auf ihrem Rücken, ihren Beinen, ihrem Po. Nun ist er aufgerückt.

Sie entrichtet den Fahrpreis des Busses auf den Stufen zum Chauffeur, er nennt – mit befremdlichem Akzent - den gleichen Ort.

Sie geht nach hinten zu den letzten Plätzen er ebenso.

Er setzt sich (der Gang bleibt zwischen ihnen frei) auf der anderen Seite neben sie; *hat* schon, indem er fragt, ob er sich hierhin setzen dürfe, den Platz bereits belegt, seine schönen nackten Beine von sich streckend.

Er spricht Griechisch - mit leicht englischem, nein: genauer : amerikanischem Akzent.

„Nicht wahr, wir haben das gleiche Ziel...?“ Das ist keck; sie ist verblüfft – er überrollt sie mit seinem Charme. Spricht irgendetwas von den Grabungen „dort in der Nähe“, von eine „Praktikum“ ; sein Ohrring glänzt silbern. Er greift in die Hosentasche, ein langes weißes Tuch, fast wie ein Segel, zieht er heraus, das er

bisweilen als Kopfbedeckung trägt wie ein Pirat in der Ägäis; blättert ein schmales Schreiben auf. Milena erkennt als Briefkopf das Enbleme des „Argonautenschiffs“, ihres Hotels.

Es ist die Gastbestätigung, von ihrem Vater unterschrieben.

In den harten scharfen Kurven berühren sich im Bus schon ihre Schultern.

„Ich heiße James – und du?“

„Milena“, stammelt sie und hält sich unwillkürlich - der Chauffeur des alten Busses bremst vor einer kleinen Katze - am Arm des jungen Fremden fest –

Sie spürt auf seiner Haut sein dichtes blondes Haar; es glänzt wie feines Fell.

„Einfach überfahren sollte man die Biester!“ schimpft der Fahrer am Lenkrad vorn. Lederschnüre wippen an James' rechtem Handgelenk. Heiß glühen beider Lippen, noch verhalten – scheu... Männer- und auch Frauen-Phantasie ...

Nicht - dass sie sich mit Burschen nicht ausgekannt hätte, Milena, die umschwärmte, heißbegehrte. Aber was hätten Kerle wie die von Philippa, Georgia oder Alexandra oder auch andere, ihr geben können?

Milena blieb in allen jungenhaften Turtelleien, die niemals von ihr ausgingen, die fast unnahbare Spröde, ließ sich kaum greifen, geschweige denn umarmen, schnitt namentlich die reiferen Gästen des Hotels, die penetrant nach unziemlicher Berührung gierten; so ließ sie eine kühle Gasse, die jeder akzeptieren musste, hellwach oder auch betrunken.

Es war mehr als nur Magie , dass es sie, als sollte sich ihr Wesen jetzt erfüllen, in den oberen Trakt des Gästehauses zog, wo James ein kleines Zimmer zugewiesen war. Das Haus lag still und, leicht bekleidet nur, war sie von ihrem Laken aufgestanden: einer Nachtwandlerin vergleichbar - durch die Gänge hin zu *ihm*, wo er bestimmt jetzt, sie sich erträumend, nicht mehr schlafen konnte. Sie wunderte sich nicht - er stand schon an der Tür, Mondlicht schimmerte durchs schmale Fenster. Sie trat ein, geheimnisvoll schloss sich die Tür.

Sie wusste nicht, wie ihr geschah – sie küssten sich.

Sie empfand süße Schauer. Leidenschaftlich hatte er ihre Schultern erst, dann ihre festen Brüste, dann ihre Taille, dann den Venushügel freigelegt. Da stand sie vor ihm: eine antikische Figur – seinem männlich-nackten Körper streckte sie sich hemmungslos entgegen. „Jason“, hauchte sie. Ewigkeiten hatte sie auf ihn gewartet, eine Zeit, die nun das Kerzenlicht verzehrte. Sein helles Brusthaar glänzte auf - wie Gold - im heißen Liebesakt; bei jedem Stoß, wenn sie, beglückt entrückt, in die blauen Meerestiefen seiner Augen sah, empfand sie eine schier mörderische Lust. Seinen Phallus hatte er, sie mit der Zunge zart, dann immer eindringlicher berührend, in sie gestemmt - den starken Mast eines Stürme erprobten Segelschiffs, und sie schrie gellend auf - bei jeder seiner messerscharfen Zuckungen als sei sie irre. Alles, wirklich alles, was ihre Seele je verbarg, gab sie ihm - gab sich.

Er hatte sie – nach nassem Akt - auf seinen starken Leib gezogen. Nun lag sie auf ihm – im Nest gefangen seiner tausend Zotteln wie auf einem warmen Vlies, das sie mit ihrem Schweiß und purpurrotem Blut volltropfte, ganz weich geworden: ein kleine Katze; unschuldig - wie ihrer beiden erstes Kind, das sie in dieser Nacht sich gegenseitig zeugten: als heilige, als weihevoll Gabe zum unendlichen Empfang.

II.

.

8

James blieb.

Er blieb bei Melina sieben Jahre; eine heilige, heikle Zahl. Vier Kinder schenkte er ihr. Ihrer Mutter, der früher so fleißigen Teresa, freilich war die Freude, diese mit zu erleben, nicht mehr gegönnt. Hatte sie es, bereits unter Morphium stehend, wirklich verstanden, was ihr die Tochter am Krankenbett in ganz langsam gesetzten Worten erzählte: sie habe einen jungen, faszinierenden Amerikaner, James, kennengelernt. Er stamme aus Kalifornien, sei ein Griechenlandfreund, aber keineswegs etwa einer dieser nur Kopfschütteln erregenden Hippies, die man von abschreckenden Zeitungsfotos her kannte, die sich an Kretas Küste in den karstigen Grotten unnütz einnisteten, Sonnenanbeter aus aller Herren Länder, Tagediebe: mit nichts weiter beschäftigt als mit Drogen und Sex. Sondern einen hochaufgeschossenen schönen Burschen, der in des Wortes bester Bedeutung ein „Alternativer“ war - dazu, wie sie es mochte, natürlich blauäugig und blond; sensibel und zugleich männlich-wild - ein echter Jason oder Theseus, mit dem unstillbaren Verlangen, zurückkehren zu den Wurzeln Europas, das er als seine wieder entdeckte Heimat empfand. Er wolle auf immer bei ihr

bleiben, sei ihr Auserwählter, von höheren Mächten ihr zubestimmt – wie *ihn* habe sie sich immer die Helden der antiken Sagen vorgestellt.

„Ja - Mutter, ich begehre ihn; du kennst das doch als Frau ...“

In den nächsten Tagen sei die Verlobung ... da sei die Mutter gewiss wieder auf Besuch bei ihnen und, mit allen geliebten Menschen zusammen, daheim ... James sei der Mann ihres Lebens, er komme von weit her Ferne, so als hätten die Götter ihn zu ihr gesandt- über den Großen Teich

Melina wurde ganz heiß, wie sie so schwärmte.

Auch *er* liebe sie mit Haut und Haar - und den stolzen, bescheidenen Menschenschlag hier, er wolle einer der ihren werden, so habe er gelobt - – eins werden mit der kretische Landschaft: den Hügeln um die Taverne, den Olivenhainen, den in der Hitze brütenden alten staubigen Straßen, den kühlenden Abendschatten; den ungezählten Mauerresten auf Schritt und Tritt, die möglicherweise versunkene minoische Orte bezeugten, mit geheimnisvollen Steinbildern und alten Krügen. Er habe den Verlockungen als der modernen Zivilisation entsagt, ihm gefalle das einfache Leben; sei Archäologe aus Berufung. Aus einer Farmerfamilie stamme er, und wisse – trotz verkopfter Studien, was es heiße, konkret Hand anzulegen.

Die Mutter hatte verstanden – sie blickte die Tochter wie eine Totenmaske an, mit dem starren Ausdruck der antiken Tragoedia.

Milena war es, als wollte die Mutter, mittlerweile verstummt, ihr etwas zeigen
- bedeutete ihr: die Schublade der Krankhauskommode zu öffnen.

Von allen Töchtern Teresas - und natürlich von ihrem über alles geliebten
Giorgios - lagen Fotos darin. Sie deutete auf ein Bild aus der Kinderzeit: Melina
mit ihren Kätzchen. Melina war plötzlich als hätten sie Menschengesichter.

Es durchzuckte sie wieder dieser seltsame Blitz, und der schale Geschmack,
den sie schon kannte, kehrte wieder in ihrem Mund –

Es war ihr, als wollte die Mutter ihr etwas sagen, aber ihr Sprechzentrum blieb
stumm. Sie rang innerlich mit sich in Verzweiflung, was an Unaussprechlichem
sah sie bloß vor ihrem geistigen Auge?

. Und dann zerriss sie weinend das Bild, drehte sich schluchzend von Melina ab.

„Ich muss jetzt losgehen, Mutter“, sagte Melina erschüttert und nahm die
Papierfetzen an sich, in ihre Handtasche

„Bis dann die nächsten Tage bei uns – Vater holt dich ab...“

Sie streichelte Teresa über das Haar – zum Abschied; weich war es wie James
Vlies – sie musste weg von hier – zu *ihm* – sie sehnte sich in seine starken, sie
gänzlich umfassenden Arme.

Kurz nachdem sie das Krankenhaus verlassen hatte, verstarb ihre Mutter.

9

Solch ein rauschendes griechisches Fest, wie jeweils bei den Schwestern, gab es bei Milenas und James Hochzeit natürlich nicht; vor allem die Verlobung, ein halbes Jahr nach Teresas Begräbnis, war überschattet von der Trauer um die Mutter.

Das „Argonautenschiff“ musste jedoch weitersegeln, eine schwere Zeit für Georgios und seine Tochter, der man, Woche um Woche deutlicher, ansah, dass sie schwanger war – offensichtlich von dem jungen Fremden. Da war es nur gut, dass nicht viel Zeit verstrich: Heimlichkeiten bald unterbleiben konnten, Getuschel schnell ein Ende fand – des orthodoxen Priesters offizieller Segen, zum Verlobungskuss zunächst, dann bald darauf zum Tausch der Eheringe, bewirkte Wunder. Und waren sie nicht wirklich – ein ausgesprochen schönes Paar?

In der Tat: James erwies sich, an Melinas Seite, bei der Verwaltung von Taverne und Hotel als äußerst geschickt – aus dem jungen Abenteuer-Freak wurde ein von allen Seiten ernst genommener Mann.

Nach wenige Wochen am Ausgrabungsfeld, wozu er sich für ein Praktikum beworben hatte, ließ er seinen Vertrag einfach auslaufen ohne Verlängerung,

wenngleich immer noch mit großem Interesse am Forschungsort. Er verlagerte seine Aktivitäten, immer mehr aufs Hotel, Melina zunächst assistierend, dann als Juniorchef im Haus. Das gestaltete sich nahezu organisch. Von da an war er in der Familie Giorgios und in der weitflächigen Gemeinde voll akzeptiert. Vor allem dem Ernten der Oliven und dem Keltern des Öls galt zunächst sein Hauptaugenmerk, was sein Verhältnis zum alten Schwiegervater nur stärkte. Keltern von Olivenöl galt sein Augenmerk. Der Alte führte ihn auf diese Weise in die ländliche Gemeinschaft ein, oftmals auch zwischen dem Forscherteam und den Bauern vermittelnd, denn Fragen, bisweilen Konflikte gab es da schon. Nicht zuletzt, dass er Melinas Mann war, verschaffte dem allmählich immer weniger Fremden, großen Respekt: vor allem auch, dass er ein vorbildlicher Schaffer war, von dem man merkte, dass seine Zuneigung zu Land und Leuten echt und keineswegs merkwürdig oder aufgesetzt war. James war gewitzt genug, die Herstellung des Öls als eine Besonderheit auch zu vermarkten – für Käufer aus dem alternativen Bereich, mit internationaler Kundschaft. Die Produkte aus Giorgios Hain fanden, zu dessen großer Verwunderung, reißenden Absatz; das war nunmehr gleichsam das zweite Standbein der Taverne.

Darüber hinaus erwies sich James als geschickter Verhandlungspartner mit den Agenten aus der Touristik-Branche. Die jungen „Argonautenschiffer“ waren die ersten in der Region, die nun völlig auf das Internet setzten, und ein

weiterer Anbau des Hotels war geplant Abends saß James oft mit den Archäologen zusammen, hochinteressiert sie nach deren täglichen Fortschritten befragend. Georgios betrachtete dies alles stumm, ließ es gewähren. Der Junkie aus Amerika, den sie etwas spöttisch ihren dicht behaarten Herkules nannten, integrierte sich, auch von seinem Sprachvermögen her, schneller als je gedacht.

Freilich: Georgios Beziehung zum eingeheirateten Schwiegersohnes – auch über eine verständliche Anfangskepsis hinaus - distanziert – war es die Eifersucht, dass der junge Mann ihm sein Lieblingskind ausgespannt hatte? Zum Teil sah er sich auch überfordert mit dem Einzug der neuen Zeit, die ja selbst vor einigen Jahren auf dem Anwesen seiner Väter eingeleitet hatte – aber dass alles so schnell ging: er hätte es nie gedacht...

Bisweilen begegneten sich Jason und seine Medea in einer der Stallungen zur Siesta. Dann streichelte er ihren Bauch und liebte sie; sie ließ ihn lustvoll immer gewähren, wie schwanger sie auch bereits von ihm wieder war.

War es merkwürdig –oder doch der übliche Lauf der Dinge: Je präsenter, zupackender James wurde, desto mehr begann Giorgio hinzukränkeln – der Tod von Teresa, seiner unentbehrlichen Partnerin, hatte ihn arg mitgenommen, fast von einem Tag auf den anderen. Er vergrub sich in seinem Inneren; seinen verdrängte Melancholie kehrte zurück, sein Gang wurde bisweilen zittrig und er bemerkte, auch in den ihm bekannten Dingen wurde es ihm im Laufe der Zeit immer beschwerlicher, sich zu orientieren; wie gefesselt saß er bisweilen da auf der Gartenbank; dann erfasste ihn Angst; und in der Nacht erschreckte er in schlimmen Träume; die in ihm hängen blieben, wenngleich er sich am Tag bruchstückhaft an sie erinnern konnte. Solange er es nur vermochte, lehnte er es ab, am Stock zu gehen.

Viermal schenkte ihm sein Augensterbchen Melina in den nächsten sieben Jahren ein Enkelkind.

Doch schon beim ersten fiel Melina auf, dass ihr Vater, der sich so sehr den Stammhalter erwünscht hatte, geradezu versteinerte, als sie ihm überglücklich offenbarte, dass sie von James einen kleinen Sohn unter ihrem Herzen trug. Wieder hielt er, wie es jetzt oft tat, die Hand vor sein Antlitz, als verstehe er im die Welt nicht mehr. Das verletzte sie – daran trug sie schwer – wie an den

zerissenen Fotos ihrer Mutter, deren Fetzen sie, in einem Briefumschlag versteckt, in ihrem Nachttischschränkchen in einer Schmuckschatulle verborgen hielt. Warum freute sich der Vater nicht mit ihr? Auch bei den nächsten Kindern war Melina den Tränen nahe, dass Georgios ihr Glück - gleichgültig und verschlossen - bloß so hinnahm ...

III.

11

Woran ermisst man das Glück der Eltern - an ihrer Kinderschar, an den Früchten ihrer Liebe ... Früchte ihrer Triebe ? Ein rätselhaftes Feld ...

James wunderte sich selbst darüber, wie schnell er ein Kreter geworden war – hatte gleichsam Wurzeln geschlagen mit seinem Nachwuchs.

Nun spürte er merkwürdiger Weise in sich etwas von seinem Vater im fernen Kalifornien, zu dem der Kontakt jäh abgebrochen war. Als Jüngling hatte er dessen harsche Bodenständigkeit gehasst, diese verbissene bigotte Siedler-Mentalität, die ihr früheres Abenteuerertum, ihre Neugierde längst hinter sich gelassen hatte, eingetauscht hatte: in provinzielle Rechthaberei und brutale Rechthaberei. Seine ihm immer als Vorbild vor Augen gehaltenen Brüder allerdings waren ganz nach den Erwartungen einer nordamerikanischen Mittelstandsfamilie gediehen, fühlten sich eingebettet in den spießigen Lebenszuschnitt auf ihrem – eigentlich einst sehr blutig erworbenen - Farmerland. James war insofern schon immer Außenseiter, ja geradezu *Trouble-Maker*, gewesen. Hatte der Vater, der allem Geistigen, Musischen, Künstlerischen abhold war, nun doch im Inneren seines ihn hassenden Jungen die Überhand gewonnen? Nun ja, der Junge agierte offensichtlich die Gene

seiner feinsinnigen Mutter aus, die ihn, ihren Musensohn, abgöttisch liebte und ihm gern als Gegenpfand seine beiden anderen, kernigeren Knaben überließ. Alles ihm verächtlich feminin erscheinende repräsentierte James: In ihm realisierte sie offensichtlich ihren Protests gegen ihn, den ungehobelten Macher: Der Junge las Bücher, interessierte sich für Geschichte, für Mythologie, für Malerei, für klassische Musik. Dieses alles hatte seine Frau Lizzy in seinen Stammbaum eingeschleppt, die einer gutbürgerlichen, vor dem ersten Weltkrieg in den berüchtigten amerikanischen Melting-pot eingewanderten griechischen Familie entstammte, auf der Flucht vor Repressalien, also nicht wie seine eigenen Vorfahren aus Irland - vor blankem Hunger.

Mais hatte seine Vorfahren groß gemacht und wenigstens die beiden Älteren würden das Geschäft weiterführen. Harte Arbeit, nicht sensibles Klavierspiel war seine Devise. Und noch immer wunderte sich der robuste Farmer, wie er auf Lizzy gestoßen war; ihre madonnenhafte Zerbrechlichkeit hatte *ihn* zweifellos angezogen, *sie* seine Stärke, seine bärenhafte Unbeholfenheit in gesellschaftlichen Dingen, die sie ihm erschloss. Nun rangen sie, tagtäglich fast, um sich als nicht sehr gleiches Paar, mit unterschiedlichem Gefühl und Temperament als scharfe Waffen. Sie zeugten noch ein Töchterchen zusammen, dann verweigerte sich Lizzy ihrem Mann in bitterem Arrangement.

Lizzy hatte es durchgesetzt , dass James sogar , auf einer der kleineren kalifornischen Universitäten studieren durfte: Geschichte und Literatur, aber auch das Fach Drama. Die Mutter, der griechischen Sprache noch einigermaßen mächtig, was er schon als Knabe begierig aufnahm, war stolz auf ihren großgewachsenen Schönling; das den Vater nervende Klavierspiel hatte er inzwischen reduziert, zugunsten des Spiel auf der Gitarre. Zur Freude seiner kleinen Schwester spielte er Western-, Cowboy-, Country-Lieder - Hillbilly-Songs, bisweilen aber auch auf ihren besonderen Wunsch hin klassische spanische oder italienische Stücke - mit besonderem Fingerspitzengefühl – und, in melancholischen Zeiten Melodien aus Rock und Pop, die er, tagträumend, vor sich hin sang –namentlich das eine, das ihn immer innerlich ergriff – das traurige „Hotel California“ mit seinem um sich selbst kreisenden „*We are sailing*“; da kam es ihm vor, als habe er Flügel, die ihn weit davontrugen in die Alte Welt; und die Zeiten und Orte vermischten sich, lösten sich auf im Nirgendwo.

Der pragmatische Farmer schüttelte nur den Kopf über diese weibische Art, sich die Haare lang wachsen zu lassen. Er hätte mit dem jüngsten Sohn - und vor allem seiner Mutter - nicht so lange Geduld haben dürfen – wer weiß, wo dergleichen befremdlichen Flausen noch endeten – wahrscheinlich bei Hasch und Drogen- in Indien oder sonstwo in irgendwelchen verpissenen Küsten-Grotten dieser verhassten Welt der Alternativen: ohne Moral und Money.

Und dann waren da noch diese griechischen Schauspiele von Mord und Totschlag, für die Mutter und Sohn sich erwärmten – von Gebildeten, „Tragödie“ genannt... Schrecklich das Ganze ! Es gab da, ganz aktuell, einen gewissen Eugene O’Neill, für den Lizzy und James schwärmten - auch so ein Musen-Nichtsnutz, Nestbeschmutzer: ein irrer irischer Versager - der, gottlos geradezu, behauptete, Mord und Totschlag wiederholten sich *gerade* im erfolgreichen Amerika, epochenübergreifend – wie sagten diese Eierköpfe: „existenziell“ ... diese ahnungsvollen Ahnungslosen! . Dem Vater war nur allzu deutlich: Offensichtlich erhoffte Lizzy sich von James eine künstlerische Karriere – bestärkte ihn, Tanz- und Theater zu belegen, in Dramen mitzuwirken --- Eines davon hatte sich der Farmer angesehen; das hatte ihm gereicht:

Ob sein Sproß begabt war oder nicht — das entzog sich gewiss seiner Beurteilung – Er sah ihn in einem schrecklichen Stück von einem Jason - natürlich als der Hauptakteur, und einer Furie - Medea, die ihre vier Kinder tötete –... am Ende lagen nur Leichen da - ein Horrortrip, keineswegs optimistisch, keineswegs mit Cheerleader-Patriotismus: Gene, die kleine Schwester, hatten sie zur Visite mitgenommen, die beiden anderen Söhne hatten von vornherein zur Einladung bloß abwehrend abgewinkt. - Nein, dieser Bruder war für seine jünge Schwester gewiss kein guter Umgang; nur Liyy, die Mutter, spiegelte sich in James-Jasons glänzendem Erfolg.

Nun saß der missratene James wieder vor dem Farmerhaus, klimperte für die Kleine auf seinem Instrument herum, tauchte wahrscheinlich wieder ein in längst versunkene abstruse Geschichtsepochen. Er musste unbedingt den Hof verlassen – schon damit die anderen Söhne nicht rebellisch wurden. Rackerten sie sich nicht mit dem Vater ab - in heimatlicher Erde? Nur: dass James, sein zuletzt gezeugter Sohn, offensichtlich ein Womenizer war, stimmte den Autokraten noch versöhnlich, wenngleich mit etwas Neid, als man ihm bei seiner ersten – seiner einzigen – Uni- Stippvisite die überlebende Medea-Spielerin vorstellte; eigentlich war dieses schicksalsschwangere blutrünstige Spektakel nichts weiter als: total lächerlich ...

12

Aber die scheinbare Gelassenheit des Vaters gegenüber seinem akademischen ausgebildeten Sohn war bloß eine dünne Scheidewand. Sie zerbrach in James viertem Semester. Er war wieder einmal, mehr des Wäscheaustauschs wegen – wenngleich auch zur Freude der Mutter - auf die Farm nach Hause getrampt: mit seiner Gitarre üblichen Gepäckrucksack. Er hatte vergessen, ihn noch einmal genauer durchzusehen, sonst hätte er natürlich für den Weg zu den Eltern das kleine Päckchen Haschisch, das sich darin befand, vorsorglich herausgenommen – nicht Besonderes, eher Übliches in der Studenten-Szene, deren Teil er geworden war - mit ihren diversen Treffen und Parties. Gelegentlich rauchte er auch zur Gesellschaft mit – nicht dass es ihm zur Gewohnheit geworden wäre; der leichte Kick, den er dabei empfand, gab ihm gottlob nicht so viel, dass er etwa abhängig geworden wäre, wie freilich mancher der Kommilitonen und seiner Freundinnen. Wer weiß, wer es ihm im Dusel zufällig zugesteckt hatte ...

James hatte den Rucksack im Hausflur des Farmerhauses abgelegt und war auf der Suche nach seiner Mutter, die wie er von einem der Farmarbeiter erfuhr, mit seiner Schwester Gene bald vom Einkauf aus der nahe gelegenen Stadt Einkauf zurückkehren würde. So schlenderte James durch das Anwesen, da und

dort von jungen und alten Bekannten begrüßt, die ihn herzlich umarmten und ihr Schwätzern über Gott und die Welt mit ihm hielten, schon immer war James bei ihnen beliebt..

Inzwischen war der Vater von einem Ausritt ins Farmerhaus gekommen und über den Rucksack gestolpert, der dort an der engen Eingangsseite etwas gedankenlos hingestellt war; er öffnete sich und unglücklicher Weise fiel das Haschpäckchen heraus.

Der Vater stand wie gelähmt. War es die Sommerhitze, oder der Ärger über den gerade unglücklich verlaufenden Gesprächstermin: ein heiliger Zorn überkam ihn. Also doch – seine Befürchtungen, James betreffend: sie hatten sich bewahrheitet – sein jüngster Sohn nahm Drogen, war im Begriff, sie auch hier einzuschleppen --- Dass er zum Hippie geworden war, war ja abzusehen! Er warb gerade im Begriff, das Päckchen anzunehmen, als James zu ihm trat

„Was ist das hier?“ brüllte er den Sohn an und riss den Beutel auf. Noch ehe er antworten konnte, hatte der Vater die Peitsche erfasst und schlug auf James ein. Es folgte eine Orgie von Schlägen, wie in einem brutalen Cowboy-Film; es hörte nicht auf. Der Vater, mit schalem Geschmack im Mund, schlug sich in Rage. Der Bär hieb, die Peitsche schwingend, mit unbändiger Gewalt alles aus sich heraus, was ihm der Sohn jahrelang an Geduld abverlangt hatte.

„Wenn dies noch einmal geschieht, hole ich die Flinte!“ kreischte er immer wieder. James verkroch sich hinter den Mänteln der Garderobe, das beförderte aber nur noch die Wut seines Gegenübers, diese Wehrlosigkeit mit der der Junge ihm gegenübertrat stachelte ihn nur noch weiter an.

„Vater – Vater – was hast Du...?“

„Hier – willst du uns alle verseuchen...?“

Und wieder klatschte die Peitsche auf James Körper nieder.

„Wehr dich – Feigling ...!“ schrie der Vater und trieb ihn weiter in die angrenzende Stube. James hätte das Gewitter der Hiebe kaum überlebt, wäre er nicht am Boden schutzsuchend unter einen Stuhl gekrochen, der jetzt über ihm zersplitterte, denn der Vater hatte den Sohn an der Gurgel gepackt, starrte ihn entsetzt an als sei es Lizzy, seine Frau, die er nun sah.

„Wehr dich, wehr doch --!“ kreischte er.

„Vater – ich kann nicht...“ stammelte James blutüberströmt, während der Vater ihn brutal an den Locken herumriss. „Geh – geh endlich deiner Wege – du verfluchter Hurenhund! Störe nie mehr unsere Familie! Hau ab – abhauen sollst du!“ Da schlug der schöne Herkules zu, hatte den mächtigen Bären an irgend einem KO-Punkt getroffen, und der Vater sackte röchelnd zusammen.

Nach einigen Augenblicken stand er torkelnd auf - zog sich in sein Büro zurück, mit dem Fusel, der dort stand, sich betäubend, betrinken, selbst entsetzt über sich.

Halbtot am Boden liegend, war James nun klar, er wollte weg von hier – endgültig - aus dieser Welt der Borniertheit, der Bigotterie.

Eigentlich hatte er seiner Mutter dieses Mal im Laufe seines Besuches eine Anzeige vorlegen wollen, die auch sie interessiert hätte – sie betraf archäologische Grabungen auf Kreta. Es wurden, wie immer: international – studentische Hilfskräfte gesucht - er wollte sich bewerben ; dies hätte sie gewiss erfreut.

Er ,James, konnte durchaus anpacken – im Schweiß seines Angesichtes gleichsam.. Und dieses *scheiß Geld* von seines Vater – *money-money-money* - wie es im Musical hieß - jetzt war es klar: benötigte er nicht mehr... Das Brennenden der unzähligen Wunden spürend, die ihm der Vater mit der Peitsche geschlagen hatte, spürend, richtete er sich auf.

Sein T-Shirt war zerfetzt; er riss es sich vom Leib. Die heilige Empörung darüber, wie ihm der Vater noch vor kurzem mitgespielt hatte, gab ihm Kraft. Überall an seinem dicht behaarten Körper quoll Blut. Er raffte sich auf ... hatte schon seine – gottlob - unzerstört gebliebene Gitarre gefasst, sein Gepäck mit dem aufgerissenen lächerlichen Päckchen Haschisch daneben.

„Dear mother - I will never come back...“, kritzelte er noch auf einen Zettel.

Dann verließ James auf immer die Farm.

Schon den ganzen Tag hatte Lizzy ein schlechtes Gefühl gehabt, sie wollte so schnell als möglich nach Hause. Ihrer jüngsten Tochter Genes munteres Geplapper nervte sie sehr, was sonst nie der Fall war..

Lautlos und stumm vor Entsetzen hatte Lizzy dann, mit Gene vom Einkaufsbummel in der nahegelegenen Stadt zurückgekehrt, die Notiz und das zerfetzte Hemd ihres jüngsten Sohnes ihrem Mann vorgelegt, der der da, den Kopf in die Hände gestützt, bleich an seinem Schreibtisch saß.

„Er wird uns niemals wiedersehen ...“, hauchte sie nur.

„Soll er doch! UND DU AUCH“, hatte der Vater vor Schmerz gebrüllt

„Er war nie mein Sohn!“ schrie er dann. Sie wusste, dass er sie seit jeher eines Fehltritts verdächtigte – mit irgend einem Bekannten aus ihrem griechischen Clan, wenn sie sich ein-,zweimal im Jahr im fernen New York trafen. Es ihr streng gehütetes Tabu. Wie in einer dieser verdammten antiken Schicksalstragödien! Wieder flammte die Wut in ihm auf – und er rannte, noch schnell die Peitsche vom Boden aufklaubend, wie ein Wahnsinniger durch die weitläufigen Maisfelder seiner Farm.

Geweint hatte nur Gene, James neben der Mutter stehende kleine Schwester.

„Mutter, ich werde ihn finden; ich bringe ihn zurück – zu uns“, hatte sie zur Mutter gesagt.

„Ich werde ihn zurück bringen“ - unerbittlich wiederholte sie ihre Worte wie einen Schwur, hinzufügend: „ Und sei es im Sarg“.

Acht Jahre später war alles eingelöst: Die Überführung von James zu seinem Geburtsort war Gene gelungen – Hotel California -

„*We are sailing*“, heißt es im berühmte Song...

III.

13

Melina und James wussten von jedem ihrer Kinder zu sagen, wann in einer ihrer vielen Verschmelzungen deren Leben begann.

Vom erstgeborenen **Leonidas** war bereits die Rede – die Frucht ihrer ersten Begegnung an jenem denkwürdigen Abend, als sich die beiden Liebenden zum ersten Mal, betört nur von ihrer gegenseitigen Anziehungskraft, begegneten, einander noch fremd. Immer wenn sie den Knaben sahen, erinnerten sie sich an ihre erste Liebesbegier. Der Junge, nunmehr im siebten Jahr., war so völlig das Spiegelbild seiner Erzeuger: *sein* Gang, *ihre* Gestik; *sein* gewinnendes Lächeln, ihr ernster Blick; *ihr* weitgeschwungener Mund, *seine* blonden Locken; er übernahm– ganz von sich aus - Melinas Eimerchen und ihr Schippchen und zum Erstaunen der Archäologen kam er eines Tages angerannt und zeigte ihnen eine von ihm ausgegrabene antike Spange. . Wie stolz er war, dass sein Name als Finder des Kleinods auf dem Etikett im Schaukasten des in der Nähe der Taverne gelegenen neueingerichteten Museums stand... natürlich wollte er später einmal ein richtiger Forscher werden.

Lange dauerte es nicht – und schon war Melina abermals schwanger:

Es war ein herrlicher früher Sommernachmittag, noch in der Siesta; das Hotel hatten Milena und James wohlbestellt zurückgelassen, die Angestellten wussten, was zu tun sei. Sie wollte James entgegenfahren, er hatte noch im kleinen Fischerhafen zu tun, wohin er von einem Freund des Hauses abgeholt warten war. Im alten staubigen Rover fuhren sie ein Stück am Küstenabschnitt entlang, sein nackter männlicher Arm leuchtete in der Sonne. Unwillkürlich legte sie ihre Hand auf ihn; da wusste er Bescheid und steuerte eine kleine stille Bucht an, wo sie hinter den dicht aufragenden Felsen nur für sich waren. Dort entkleideten sie sich, schwammen trotz der gefährlichen Stromschnellen hinaus in die Ägäis, wie zwei Delfine auf den alten minoischen Bildern, krabbelten dann, wieder zur Küste zurückgekehrt, empor auf eine der karstigen Sonnenklippe, tief ein-und ausatmend neben einander; er ihre festen Brüste, sie seine muskulösen Körper im Blick; dann erlagen sie wieder dem Eros: Melina schob sich langsam auf ihres Mannes goldglänzendes Vlies ... eine anschmiegsame Gazelle, die er mit lang angehaltener Lust schließlich erlegte. So entstanden unter dem heißen Strahlen von Helios die Zwillingsschwestern **Cristina und Ceres.**

Schon als Säuglinge waren die beiden Eineiigen jedoch trotz Symmetrie im Temperament und Wesen unterschieden; die eine eher abwartend - wie

Melina, die andere weltzugewandt wie James: doch suchten sie, fast symbiotisch, wieder den Zusammenhalt, sobald die eine nur ein kleines Stück sich von der anderen entfernt hatte. Gern spielten sie „Familie“ – mit kleinen dahergelaufenen Kätzchen, deren es hier ja so viele gab. Im schattigen Nest am Oleandergebüsch wurden die niedlichen Tiere gestreichelt und mit einem Stahlkämmchen gestriegelt, bisweilen sogar mit den Mündern liebkost, auch wenn die Mutter sie ermahnte, dies bitte nicht zu tun – wegen gefährlicher Keime. Melina erlaubte ihnen, die Tierchen mit Essensresten vom Tisch zu füttern, und mit Freude beobachtete sie, wie die Töchter, wie die Kätzchen gediehen und aufwuchsen - in fröhlicher Unbefangenheit.

Der Schock vom damaligen Unfall stieg dabei dennoch in ihr auf; dann hatte wieder diesen schalen Geschmack im Mund - es war ein eigenartiges Gefühl - als harrte im Dunkeln ihrer Seele verborgen eine Bedrohung, der sie sich selbst nicht erwehren könnte, ein brennender Schmerz wie sie ihn einst beim Aufquietschen der Bremsen des Automobils empfunden hatte. Sie ermahnte die Mädchen, die Katzen nie vom Wegrand weglaufen zu lassen.

Miltiades , nunmehr fünf Jahre alt, das vierte Kind, suchte von Anfang die Nähe des Großvaters, was nicht verwunderlich war – auf deutliche Weise ähnelte er vom Gesicht her der verstorbenen Großmutter.

Dieser Enkel bewirkte gleichsam die Entspannung in der kühlen Beziehung von Georgios zu seinem ihm noch immer fremd gebliebenen Schwiegersohn. Zwar hatte er sich damit abgefunden, dass er nicht nur Witwer geworden war, sondern auch in der Gunst seiner ihm so nahestehenden Tochter nicht mehr an erster Stelle stand – sie hatte nunmehr natürlich James, ihren Gatten – und ihre Kinder. Zwar begegnete man ihm überall mit Respekt, aber er spürte: Er wurde nunmehr bloß noch als Senior-Chef“ betrachtet, ein Fossil aus langsam verblassenden Zeiten. Die Neuerungen im „Argonautenschiff“ hatte er nolens volens, wie man so sagt, hingenommen, wenngleich mit Argusaugen beobachtend. Andererseits: die Belegungszahlen stiegen, die Geschäfte entwickelten sich gut..

In die Herkunftsgeschichte von James drang der Alte Giorgios nie ein, wusste nur, dass es da wohl in der Neuen Welt einen bitteren Streit dem Vater gegeben hatte, dass der junge Mann als Tramper von Zuhause weggelaufen war. Nun war er hier auf Kreta gelandet, bei Melina, Giorgios Tochter, wie Jason auf seiner Irrfahrt durch die damalige Welt; angeblich hatte der junge Amerikaner sogar griechische Wurzeln – aber darüber schwieg er sich aus – zu viel hätte er erklären, sich möglicher Weise rechtfertigen müssen - sogar Melina gegenüber - die damit dann auch nicht weiter in ihn drang. Sie fühlte, wie sehr ihn seine Vergangenheit beschwerte; eines Tages würde sich schon

noch offenbaren; gerade diese merkwürdig vertraute Fremdheit , war es ja, die sie triebhaft an ihn kettete.

James hatte gerade allein im alten, modrigen Tavernen-Keller zu tun, einem grottenartigen Gewölbe ohne Tageslicht; nur mit Laterne betretbar. Da hörte er Melina an der steilen, bröckligen Treppe; sie trug die Hitze der Mittagssonne mit sich, ihre Sehnsucht nach ihm. Als er sich umdrehte, hatte sie wie eine minoische Priesterin ihre straffen Brüste entblößt, nur für ihn, , ihren Helden.

Sie strich ihm das offene Hemd von den Schultern, so dass es auf den kühlen Boden fiel und drückte sich sanft an seine behaarte Brust, streichelte sein Vlies, das im Laternenschein glänzte. Medea konnte nicht genug haben von ihm und Jason erstarkte.

Er nippte an ihren Lippen; sie antwortete mit ihrer Zunge. Beide berauscht, wie bei der Erprobung köstlichen Weins.

„Ich liebe dich, Milena“, hauchte er. Und schon lagen sie auf dem Boden des finsternen Kellers – ein Schicksalsverlies ; *er* an ihren erstarrenden Knospen nippend, während *sie unentwegt* das köstliche Nass seiner Manneskraft aus ihm zapfte.

„Nie – niemals werde ich dich verlassen“ stöhnte er.

„Ja, stoß zu – stoß zu !“ rief sie und krallte sich gierig an ihm fest.

Sie blutete bereits vor Lust auf seinem Fell.

James sah sich in einem der aparten pornografischen Filme – oder besser noch: mit jener liebesmächtigen Medea zusammen aus der antiken Tragödie - damals, im Playhouse Studio, in seiner Studentenzeit. Es floss alles in ihm zusammen – saß er da nicht in der heißen Sonne, tagträumend klimpernd auf seiner Gitarre? Es war wie ein Stich ... Sein ganzes Leben zog an ihm vorbei. *Einmal* hatte er tatsächlich von den Drogen probiert – war dies nicht eben jetzt?

„Ja, wir sind eins im Leben und im Tod!“

Weibliche Arme hatten zum ersten Mal seinen muskulösen Körper umschlungen – wie Schlangen: Medea saß auf ihm wie ein Nachtmahr und sprach ihre Sätze mit pathetischem Ton. Er konnte und konnte sich ihrer nicht mehr erwehren – es war wie bei einem Opfermahl der wilden Amazonen.

In diesem Auf- und Ab der Gefühle entstand Miltiades, das vierte Kind, ihr jüngste Sohn..

14

Auf dem Friedhof standen sie alle, inmitten der stummen Marmorplatten, vor dem Grab Teresas.

„Geh nur, Leonidas , leg ihr deinen Glitzerstein neben die weiße Vase auf das Grab...“

In der orthodoxen Andachtskapelle wollten sie dann zwei große Kerzen spenden: eine für die Lebenden, die andere für die Toten. Die Zwillingsschwestern hatten sich brav jeweils bei der Hand gefasst, in der anderen hielten sie für das starr hochgemauerte Blumengefäß einen Oleanderzweig und eine Orchidee. Die Kuppel der kleinen Kirche ragte stumm in den selig blauen Himmel. Miltiades verweilte beim Großvater, etwas verloren an dessen Hosenbein hängend. Er blickte unverwandt zu dem auf erhöhtem Grabessims stehenden Erinnerungsbild von Teresa. Melina sah, wie ihr Vater hinter das rechte Glas seiner dunklen Sonnenbrille griff, offensichtlich wische er sich Tränen ab.

James hielt einen gewissen zurückhaltenden Abstand zu den anderen .Hintergrund. Plötzlich überkam auch ihn tiefe Trauer.Er musste an seine eigene Mutter denken – eine *schmerzhaft* empfundene Sehnsucht überkam ihn – nach ihr und dem fernen California. Fern? Ein paar Flugstunden waren es bloß – es bedurfte nur des einfachen Entschlusses, ein Flugticket zu lösen. Einfach?

Seltsam, in dem Bemühen, sich hier auf Kreta heimisch zu fühlen, hatte er nie einen Gedanken an sein früheres Zuhause verschwendet - sein Zuhause war längst hier... hier bei Milena - und bei jedem Kind, in ihrer stets erneuerten Liebe. – Er fühlte sich angekommen, angenommen auf dem „Argonautenschiff“, alles hatte seine Ordnung gefunden: alles hatte sich gut gefügt, fühlt sich wohl als Vater und natürlich als umworbener Ehemann. Was er in Nordamerika zurückgelassen hatte – auch seine Idee von einem großen Künstlertum – er hatte es in seiner Rastlosigkeit, gespeist von der großen erlittenen Demütigung – verdrängt.

Jetzt, als er den still weinenden alten Giorgios sah, erfüllte ihn gänzlich das Bild seiner Mutter. Er blickte stumm auf die dort vor ihm stehenden Kinder – und gewahrte seine beiden Brüder und seine Schwester. Dann spürte er die Schläge des Vaters auf seiner Haut , und er verhärtete innerlich wieder. Wie schön es war, wenn Melina die Wunden linderte ... Nein, die Gewalttätigkeit

seines Vaters gegen ihn: er würde sie diesem niemals verzeihen. Die Peitschenschwünge hatten wie giftige Vipern nach seinem Körper geschnappt: mit jedem Schlag, den er empfing, wuchsen, wie Gorgonenhäupter, neue Hiebe nach...In der Tat: es gab Dinge, über die man nicht nachdenken, geschweige denn sprechen sollte - man weckte sonst böse Geister, die Erinnyen; vor solchen Stichen musste man sich schützen.

Hier war sein Platz - bei Melina. „Bis dass der Tod Euch scheidet“, hatten sie sich bei der Hochzeit geschworen.

Heiß brannte die Sonne an diesem Nachmittag, es brodelte in seinem Kopf – er würde nie wieder Drogen zu sich nehmen, das war zu gefährlich; da hatte der Vater recht. Aber war es christlich, nicht zu verzeihen, so unerbittlich starr zu bleiben? Ein schaler Geschmack überkam ihn, und ein Zucken, wie ein glühender Blitz. Er schloss irritiert die Augen. Kam nach der Katharsis nicht die Entspannung? War die Tragödie selbst nicht ein Bocksgesang und insofern ein sprunghaftes Satyrspiel? Er fühlte auf einmal in sich, dass er älter geworden war.

Aber für den alten Vater noch nicht alt genug.. Der Vater sollte es ihm weiterhin büßen, zumindest für jede Träne, die die Mutter um James offen oder auch heimlich weinte. Er verweigerte ihm die Erlösung, im Gegenteil in er verlangte in seinem Inneren harten Sühne für die Schuld – das war die

Botschaft der Antike. Dass man sich nie abnabeln konnte vom Bösen nicht – es war wie ein Fluch – Familienfluch? Ob das viele Gute, das er inzwischen erfahren hatte, in diesem Minenfeld einmal zum Segen führte?

Der Schwiegervater, von Melina gestützt, und die Kinder beteten jetzt in der Kapelle. Er entschloss sich, draußen zu bleiben, trotz Melinas letztem aufforderndem Blick mitzukommen.

Auf einmal empfand sie, wie fremd er ihr war.

Jede Frage, warum der Sohn *nicht doch noch* wiederkehrte aus Europa, sollte ein Sisyphos-Stein für James Vater werden sein. Was hatte er getan – in seiner Gefühlskälte ... in diesem unheiligen Zorn, der über ihn gekommen war...! Immer wieder beschlich ihn die Angst, dass er nunmehr allein stand, ausgeliefert diese melancholischen Blicke von Lizzy und von Gene. Auch seine immer noch vorbildlich funktionierenden Söhne – es boomte die Farm wie nie zuvor - nahmen Abstand von ihm. Von Tag zu Tag fühlte er die Lähmung, die ihn schließlich in einen Rollstuhl bannte, der gnadenlosen Pflichterfüllung seiner Gattin ausgeliefert. Seit James Weggang war er nicht mehr der polternde Alte ...

Aber - hätte er noch die Kraft dazu besessen: das Bild seines jüngsten Sohnes, das auf ihrem Schreibtisch stand – vor der Kerze, die sie sonntags immer entzündete - : Er hätte es ihren Augen entrissen, inmitten der Splitter hätte er es zerfetzt – diesen vorwurfsvollen Trauerflor am Foto-Rand zerstört.

Jetzt saß sie da und harrte stumm, als vernähme sie von fern vertraute Klänge ...

Denn noch am späten Abend hatte James seine Gitarre vorgeholt, schloss Tür und Fenster, um niemanden - niemand mehr aus dem Hotel- so spät zu stören.

Leise stimmte er die Saiten an, intonierte wieder einmal Lieder aus seiner Vergangenheit, ließ sich im Sing-Sang völlig fallen - „*All you need is love*“, ganz ungezielt - und von den Eagles, sein Lieblingslied: „*Hotel California*“:

Leonidas, sein Ältester, *doch* offensichtlich aufgewacht, war unmerklich zu ihm gekommen und hörte seinem Vater zu.

„Bitte nochmals: *We are sailing*“, sagte er; dann schließlich stahl er sich davon.

Als James in dieser Nacht zu seiner schönen Gattin kam, bemerkte er: Sie hatte geweint. Er sagte nichts dazu.

Sie lehnte sich zu ihm herüber, hielt sich fest an seinen Zotteln.

Zum ersten Mal verspürte er auf sie: keinerlei Lust, ließ sie, bloß gelegt, gewähren.

Ihre Verzweiflung über ihn hielt sie bei sich verschlossen.

Sie wurde wieder schwanger - mit Markos, ihrer Totgeburt.

IV.

16

Gene, die Schwester von James, vor einem Jahr volljährig geworden, zog für sich Bilanz: Zum ersten Mal würde sie nicht zu Hause *Thanksgiving-Day* feiern - wie alle braven Leute in Nordamerika; sondern beschlossen, die Feiertags-Brücke für einen Flug in die Alte Welt, nach Heraklion, zu nutzen.

Früher, als James noch nicht vermisst war, hatte sie es, zusammen mit ihren großen Geschwistern genossen, ihre Mutter in der Küche den Turkey zubereiten zu sehen – immer für ein großes Mahl, mit vielen Gästen aus dem Kreis der Verwandten, Geschäftsfreunden und Bekannten. Nun ließ man sich lieber von diesen einladen: Mutter hatte offensichtlich nicht mehr die Unbefangenheit, für alle ein schönes Nest zu gestalten: zu drückend lag die Verstoßung ihres ihr so seelenverwandten Sohnes als Albtraum auf ihr - noch dazu als Vater zusehends an Lähmungen litt, immer mehr an den Händen zitterte und immer öfter nur noch im Rollstuhl saß, denkwürdiger Weise jene

Reitpeitsche auf dem Schoss, mit der er den Jüngsten aus dem Hause vertrieben hatte – so als gebe es dazu einen geheimen Zusammenhang mit der Erkrankung. Für Lizzy, seine Gattin, war dies natürlich augenscheinlich, hatte mit ärztlichen Diagnose nun aber wirklich nichts zu tun.

Gene konnte den Anblick der Eltern kaum noch ertragen – zermarterte sich das Gehirn, wie sie helfen könne;, und in ihr bohrte ihr Schwur...

Wenn sie James finden und heimholen könnte – vielleicht lösten sich die bösen Verkrampfungen ja auf – wenigstens innerlich. Ihre beiden Brüder, die nunmehr das Mais-Geschäft übernommen hatten, hielten das natürlich für eine Marotte, und auch deren Ehefrauen waren hierin vom gleichen Schlag.

Gene emanzipierte sich und zog zum Fremdsprachenstudium genau in jene Stadt, wo auch ihr jüngster Bruder studiert hatte.

Ja, mancher kannten ihn da noch aus früheren Zeiten, erinnerten sich besonders an seine Mitwirkung im Studentenensemble – als antiker Jason. Aber keiner - auch sein bester Freund nicht, wusste etwas - Genaueres über sein Verbleiben, er war gleichsam verschollen; seine Spuren schienen endgültig verwischt. Nur Lizzy, seine Mutter, hatte zum stummen Entsetzen ihres Ehemanns immer noch sonntäglich den Platz von James am Esstisch gedeckt.

Reiner Zufall oder Fügung: im Internet, eher interesselos surfend, hatte Gene plötzlich einen kleinen eher bescheidenen Auftritt eines Hotels in

Griechenland, genauer auf Kreta, entdeckt; innerhalb einer eher alternativen Anbieterkette, die hier ihre Anzeigen ausstellte – das Hotel, wohl eine ausgebaute, modernisierte Taverne, hieß beziehungsreich „Das Argonautenschiff“... James hatte immer vermieden, dass von ihm Bilder geknipst wurden – aber auf einem war er, inmitten eines Olivenhains stehend, zufälliger Weise zu sehen, wie er über das weite Meer blickte - - - zu ihr, Gene, hinüber. Der Gestalt nach - kaum zu erkennen - aber - musste er es *sein!*

Sie wählte Vergrößerungen auf ihrem Laptop, nicht sehr erfolgreich – doch es war glasklar, dies alles waren Spuren zum verlorenen Bruder. Als Besitzer des Anwesens, das in sich unmittelbarer Nähe übrigens einer antiken Grabungsstätte befand, war ein alter Bauer, Giorgios, angegeben.

Sie griff nach dem Telefonhörer und rief bei dem ihr bis dato völlig unbekanntem Touristik-Unternehmer an. Keiner großen Finten bedurfte es, um im Gespräch herauszufinden: Ja, das kretische Hotel wurde seit einigen Jahren von einem Mann Mitte Dreißig geführt, der dort als Juniorchef fungierte. Wie klein war die Welt doch !

Ob sie Interesse an einer Buchung habe?

„Nein“, antwortete sie der Stimme am anderen Ende der Leitung: ebenso freundlich, fast vergnügt „... noch nicht ...“

Jetzt musste sie sorgsam vorgehen, vorsichtig, verschwiegen, um niemanden zu verprellen oder zu überrumpeln. Zunächst am besten: ein Brief... Aber auf den hatte James sich nicht gemeldet – war er nicht angekommen?

Jetzt musste sie vollendete Tatsachen schaffen, persönlich im „Argonatenschiff“ nachsehen, dachte Gene, wie sie jetzt über den Wolken schwebte. Um auf die Insel zu gelangen, war es nötig, mehrfach das Flugzeug zu wechseln – sie tat dies mit klopfendem Herzen.

Mit Verlaub: Nun denn, Schicksal - nimm deinen Lauf...

17

Eine Dame habe sich am Telefon gemeldet - habe nur den Vornamen Gene – genannt – und diese Telefonnummer hinterlassen, mit der Bitte um Rückruf ...“ richtete der Empfangsdienst des Hotels, Adrianos, dem Juniorchef aus. Er reichte James einen Zettel.

„Wahrscheinlich eine Nachbuchung oder so – nichts Besonderes . Sie sprach mit etwas englischem, vielleicht amerikanischem Akzent“.

James atmete schwer, es kam ihm so vor, als ziehe sich um seinen Hals eine Schlinge.

„Außer dem Vornamen hat sie etwas Weiteres gesagt?“ fragte er.

„Nein, das nicht “

Hastig überflog James den Zettel: Die Nummer und die Zeile „Eine Dame Gene bittet um Rückruf“. Es war eine Nummer aus Heraklion.

Dass es seine jüngere Schwester war, daran zweifelte er keine Sekunde. Keiner wusste, dass es – an ihn „privat“ adressiert, schon vor einiger Zeit einen Brief seiner Schwester gegeben hatte: knappe - aber geradezu innige, überschwängliche Zeilen, die ihn mit heißer Rührung erfüllten - wie ein

Menetekel kam ihm das vor: „Lieber James, ach ich möchte dich gern wieder sehen...“ Nun rückte **das Verdrängte** immer **näher**.

Ihren Brief vor einiger Zeit hatte er dennoch unbeantwortet gelassen – mit keinem darüber gesprochen, auch mit Melina nicht; wie auch? Sie war wieder schwanger, hatte genug Sorgen, mit jetzt Unnötigem wollte er sie nicht belasten, auch wenn er spürte, dass sein Schweigen über das, was ihn da aufrührte, eigentlich ihr gegenüber ein Vertrauensbruch war. Er fühlte sich noch nicht so weit –

Und zu einer Begegnung aus seiner Vergangenheit noch lange nicht ... Wie nur war sicherzustellen, dass er gleichsam „Herr des Verfahrens“ blieb?

Er hatte den Brief in eine geheime Schatulle seines Büros zurückgelegt – weggeschlossen. Und nun --- ? Dabei war aber alles auch vermischt mit einer immer bohrender werdenden Neugier.

Natürlich: der Zeitpunkt des Anrufs war denkbar ungelegen – die Hausgeburt des vierten Kindes stand an - morgen oder übermorgen , so hatte der alte Arzt errechnet; Marcos sollte es heißen. Und dieses Mal schien alles nicht ganz unproblematisch, wie die Hebamme andeutete, die schon bei der Niederkunft der anderen Kinder anwesend war. Er hätte bereits auf Genes Schreiben antworten sollen! Nun hatte er es auf die lange Bank geschoben – und wie immer in unangenehmen Dingen überrollte es einen dann.

Melina hingegen versuchte die in ihren Alpträumen aufgetretenen Schattenwesen zu besänftigen; es beunruhigte sie immer mehr, dass seit einiger Zeit etwas in ihrem Mann in Bewegung geraten war – eine Unruhe, zugleich aber auch Verhärtung, die ihr unheimlich war –

... „Keine Panik, James“ sprach er zu sich selbst, den Zettel mit Genes Nummer in der Hand.

Unter dem Vorwand, er sei sich nicht ganz sicher, ob er das Boot am Steg an der Meeresbucht richtig befestigt habe, ging er mit dem Handy in Richtung Strand. Sohn Leonidas, der mitkommen wollte, schickte er zurück. Der Junge begriff nicht gleich; noch nie hatte der Vater so etwas getan – im Gegenteil, war immer froh, wenn der Sohn an seiner Seite mitschritt. Enttäuscht drehte der Knabe ab – zurück zum „Argonautenschiff“. James setzte sich in reichlicher Entfernung auf eines der Riffe, wo er so oft mit Melina spaziergegangen war und wählte die Nummer; es dauerte zwei, drei Sekunden: Gene meldete sich.

„Du - James?“ fragte sie sogleich - wieso eigentlich – hatte sie intuitiv geahnt, dass *er* es war? ... die Stimme der Schwester, ein wenig älter geworden - in flüssigem amerikanischem Englisch - Wie vertraut es ihm war ...!

„Ja –“, erwiderte er langsam oder besser: ja weil sie amerikanisch sprachen:
„Yes - me - Gene...“.

Es entstand eine lange Pause, nun schluchzte sie sogar. Eine heiße Flamme erfaßte James in seinem Inneren.

Sie sei überglücklich, ihn endlich anzutreffen. Sie habe ein kleines Hotelzimmer gefunden in Heraklion, verbringe „rein zufällig“ ihren Urlaub hier. Wenn er wolle, fahre sie sogleich zu ihm. Aber sie wolle ihn nicht überrumpeln nach so viel Jahren... Vielleicht sei es am besten, wenn sie sich erst einmal gleichsam beschnuppertem nach solanger Zeit - auf neuralem Terrain – in einem Cafe in Heraklion. Sie wolle, nein: nein, müsse ihn unbedingt sehen. Sie habe Zeit – sie wolle ihn nicht bedrängen. „Ach James – dass du noch lebst..!“ Das werde die Mutter, den Vater sehr freuen.

„Stopp, Gene -du weißt, keine Nachrichten nach USA, hörst du – versprichst du mir das?“

„Und wann kommst du?“

„Morgen – oder besser übermorgen --.“ In James Kopf gerieten die Termine ins Rutschen.

„ Na dann vielleicht doch gleich morgen --- da bin ich ohnehin geschäftlich unterwegs, ohne viel Aufsehen zu machen“.

„Ohne viel Aufsehen zu machen?“ Gene stutzte.

„Schwesterlein, das verstehst du nicht“ antwortete er.

Und er schloss gleich an: „Ich werde dich doch wiedererkennen, Gene – Du bist jetzt eine junge Frau, kein Teeny mehr ... fast acht Jahre sind es nun her – – attraktiv doch wohl...“ neckte er sie plötzlich unbefangen wie in alten Zeiten.

Sie kicherte am Ende der Leitung; „Du bist immer noch der alte Schelm, James...

I love You“

Und er, ganz in amerikanischer Mentalität: „*I love You, too – Gene... Wo kann ich dich finden?“*

Sie nannte den Namen des Hotels, es liege an einer verkehrsreichen Stelle , sie sitze dann draußen an einem Tischchen auf der der Straße zugewandten Terasse, nicht zu übersehen, unter dem Sonnenschirm.

Er werde es finden, erwiderte James: in Heraklion kenne er sich inzwischen etwas aus.

„Also dann: *so long“*.

„*So long James. I love you“*.

„Und wie erkenne ich dich?“ fragte sie nach: „ Gehst du schon am Stock, *old Boy?“*

Sie kicherte und war kesse kess wie früher; wie er das schon immer an ihr mochte.

Und er, erleichtert: „Lass dich überraschen, Schwesterchen!“

Sie will noch etwas sagen, aber er hat die Verbindung bereits gekappt.

Er atmet tief durch.

Im „Argonautenschiff“ nachdenklich angekommen, ist bereits der Arzt da.

Adrianos Frau hat ihn herbeitelefoniert.

„Ich kann doch über Nacht bleiben – sicherheitshalber?“ fragt der Alte. „Ich glaube, es wird eine schwere Geburt – vielleicht müssen wir mit Kaiserschnitt eröffnen - beim letzten Abtasten lag das Köpfchen ganz quer. Aber ich habe Erfahrung damit“. Die Hebamme sei informiert.

James ist es, als erfasse ihn schlagartig ein Schwindel – „Recht viel: das alles auf einmal...“ denkt er.

„Okay“ sagt er und lädt den Arzt noch zu einem Raki ein; aber der wehrt ab; dass man ihn englisch, gar amerikanisch, anspricht, mag er nicht. Aber wenigstens Adriano setzt sich zu James; die Hotel-Gäste schlafen bereits. Dass sein Chef so abwesend ist ...

Die Geburt des Kindes zog sich hin. Zum ersten Mal war es ein solcher Kraftakt – für Melina natürlich und für die Helfer... Es schien als wollte das Ungeborene das Licht der Welt nicht erblicken – und zugleich als wolle Melina, seine Mutter, es der Welt nicht offenbaren...

James war im verstaubten Rover bereits auf der Fahrt nach Heraklion, und immer noch unschlüssig, ob er nicht doch lieber umdrehen sollte, um bei Melina zu sein. Er hätte Gene absagen – oder noch besser: sich auf das Treffen nie einlassen sollen. Doch der Arzt, der seine Berechnungen wieder verlängerte, hatte gemeint: Wenn James, wie versprochen, in ein paar Stunden wieder erscheine, sei das eher für Melina – er komme dann, ein wenig abgelenkt, mit neuem Elan wieder. Ob der alte Nationalist James abschieben wollte?

Offiziell hatte der Juniorchef verlauten lassen, es seien nicht aufschiebbare, dringende Geschäfte, die er in Heraklion schnell zu erledigen habe – um Verhandlungen ginge es mit einem Olivenöl-Lieferanten. Die anderen Kinder waren in der Obhut des Großvaters und von Adrianos Frau; wenn der Vater für einige Stunden abwesend war, bestätigte das nur den beabsichtigten Zweck: Sie musste sich um die Mutter keine unnötigen Sorgen machen – eine Geburt

war ja keineswegs eine ungewöhnliche Krankheit, auch wenn die beiden kleinen Mädchen spürten, dass irgend etwas Geheimnisvolles zu Hause im Gange war. Aber ganz verschwunden waren James' Gewissensbisse dennoch nicht.

Als er an diesem sonnigen Herbstmorgen in das Auto stieg, hörte er: die Zykaden zirpten aggressiver als sonst - obwohl sich zu dieser Zeit gar keine rührten – und sein Blick auf das Meer bei der Fahrt entlang der Küste vermittelte ihm denn Eindruck: Poseidon peitschte die weißgekrönten Wogen wütend an Land - hatte der Gott Schaum vor dem Mund?

„I love you!“

Gene war ihm gleich auf dem engen Gang zwischen dem Rattan-Mobiliar der Cafe-Terrasse entgegengekommen, umschlang ihn innig – die Umarmung drückte tiefe Zuneigung aus: von reiner Freude gespeist - nicht bloß diese in der Regel so oberflächliche amerikanische Vereinnahmungs-Freundlichkeit.

„I love You“ sagte sie ständig, und auch sich selbst hörte er so sprechen:

„I love you“.

Dann saßen sie einander gegenüber und Gene redete überglücklich wie der Niagara-Fall, zu dem sie einst einen Ausflug gemacht hatten; leicht genervt

ließ er sie gewähren ... Jugendbilder stiegen in ihm auf. Was hatte sie nicht alles zu erzählen...

Sie griff nach seiner Hand, streichelte sie; wie damals zu Hause, wenn er mit dem Gitarrenspiel pausierte und das „*We are sailing*“, das er soeben anstimmte, irgend wo in der Ewigkeit verklang.

Ihr Bruder, so bemerkte Gene, war männlicher geworden; hatte keine Mähne mehr, ihn schmückte aber noch immer der helle Bart; und aus seinem Hemd lugte verführerisch blondes Brusthaar hervor – ein Frauenschwarm war er bestimmt immer noch ... Sie wandte sich ihm immer dichter zu, während sie irgend etwas von der trauernden Mutter erzählte – den Vater sparte sie lieber noch aus. Man hätte sie für ein Liebespaar halten können – ein attraktiver Mann um die **fünfunddreißig** mit jungen Geliebten..

Vier Kinder habe er inzwischen, nein fünf, unterbrach er sich, ohne genauer auf seine Verhältnisse einzugehen, was sie sensibel respektierte: Als er nach seiner Hosentasche griff, um ihr Bilder zu zeigen, bemerkte er: Er hatte bei seinem schnellen Aufbruch aus dem „Argonautenschiff“ – war es ein Ausbruch? - alle seine Papiere vergessen. Sie lagen – einschließlich der wichtigen Vertragslizenz für die angeblichen Verhandlungen – an der Rezeption des Hotels noch auf dem Tresen. Wie ärgerlich! Aber er brauchte sie hier – bei der Unterhaltung mit Gene - ja wirklich nicht.

„Bald werde ich sie alle kennenlernen, James – als ihre Tante...“

Er hatte sich schon an Genes Zutraulichkeit gewöhnt; **es war, als streichelte sie seine nur noch als Schatten sichtbare Narben**; seine Hand, seinen Arm bei ihren sanften Streichelgesten zurückzuziehen, hätte er als Taktlosigkeit, sie bestimmt als Zurückweisung empfunden – arglos genug – dieses Geschwisterpaar bei seiner Wiederbegegnung nach langen Jahren - an einer der belebten Straßen Heraklions, dem Blick jedes Vorbeiströmenden ausgesetzt – aber wer achtete schon darauf?

Adrianos hatte diese Papiere beim Aufräumen – nicht wesentlich später – auf dem Tresen entdeckt, auch einen älteren Brief – James hatte ihn der sonst verborgenen Schatulle entnommen, um ihn zur Begegnung mit Gene mitzubringen.

Adrianos überflog ihn, ohne gezielte Neugierde, im Glauben, er gehöre mit zu den Unterlagen für die Lizenz. Er war auf Englisch verfasst, sehr kurz – zwei, dreimal stand dort „*I love you*“ geschrieben: Er dachte sich nichts zunächst nichts dabei.

Beflissen wie er war - noch war der Zeitverzug ja nicht allzu groß - war er dem Juniorchef auf der tuckernden Vespa nachgefahren, hatte James

verwunderlicher Weise im Kontor in Heraklion nicht angetroffen und war von dort - nach einiger Zeit des Wartens: vielleicht hatte James ja noch eine weitere Besorgung vor - eine Abkürzung nehmend, an jenem Straßencafe vorbeigefahren, in dem James in trauter Eintracht mit einer jungen Frau bei Verzehr eines Eiskaffees sah. Beim ersten Vorbeirauschen war es Adriano nur wie eine plötzlich auftauchende Impression vorgekommen – er war nochmals umgekehrt, um sich zu vergewissern; sein Eindruck wurde ihm zur Gewissheit.

Natürlich hatte er sich dann nicht mehr gewagt, James die gefundenen Papiere zu überreichen – zu eindeutig schien ihm das Pärchen; er war völlig konsterniert und brauste weiter fort.

War es die Übermüdung aus der letzten Nacht oder ein schon immer gegen James gehegter unausgesprochener Vorbehalt: Adrianos Verdacht, sein Misstrauen wuchs zur Obsession. Er hatte den Juniorchef bei seiner Liebschaft entdeckt – wer hätte das jemals gedacht!

Im „Argonautenschiff“ angekommen, herrschte im Privattrakt – von den Hotelgästen kaum beachtet, rege Betriebsamkeit. Im langen Gang zur Wohnung von James und Milena riefen aufgeregt Adrianos Frau und die Hebamme herum ; der alte Arzt hastete atemlos die Treppe hinauf, an den Kinderzimmern vorbei, in den abgedunkelten Raum, in dem Milena, vom

Vorgang der Geburt noch völlig erschöpft, lag. Auch Adriano stürmte in das Zimmer, wo das gerade entbundene Kind noch einmal vor sich hin röchelte, **bevor es starb.**

„Wo ist James - wir müssen ihn verständigen – wo ist das Telefon!“ rief Adrianos Frau diesem zu.

„Der hat doch längst eine andere“, entgegnete dieser entsetzt. .

Welcher Dämon hatte ihm diese sechs Worte eingegeben?

In der Aufregung bloß so hingeworfen, waren sie nicht mehr einholbar. Das Götterurteil stand wie eine riesige Pyramide im Raum. Melina hatte seinen Zuruf genau gehört.

Gene hatte sich von James verabschiedet, sie wollten sich übermorgen wieder sehen. Da klingelte James Handy. Die Nachricht aus dem „Argonautenschiff“ versetzte ihm einen heillosen Stich.

Im Drogenrausch fuhr er zur Taverne zurück. die Zikaden sägten in seinen Ohren und Poseidon schäumte vor Wut. Beinahe hätte er ein junges Kätzchen überfahren. Jason wollte mit seiner Seele davonsegeln – aber es gab kein Entrinnen...

19

Ob das einzelne menschliche Leben Zufall oder Konstruktion sei, welcher Logik,
gar Unlogik auch immer folgend –

oder gemäß einer – für uns - nicht durchschaubaren anderen Weise ...

ob dieses Geschehen in der Hand eines sich erbarmenden Gottes

oder – alternativ - eines zynischen Demiurgen liegt –

vielleicht sogar mehreren, sich selbst widerstreitenden Prinzipien –

niemand vermag es zu sagen: kein Philosoph;

nur annäherungsweise vielleicht die eine oder die andere Religion –

in dem einen oder anderen Aspekt.

Jeder einzelne - so klein er auch sei , so unbedeutend: angesichts der Größe
der Welt - spürt in seinen gezählten Tagen:

die Unbehaustheit, die tägliche seiner Existenz:

Der Geburt folgt der Tod, Glück ist verbunden mit Leid –

seltsame Chemie in diesem hochsensiblen Körnchen Sternenstaub, das wir sind.

Woher – wohin ? Müßige Frage!

Es bewegt sich alles, was da krecht und fleucht, auf schmalem Grat: –

Liebe verwandelt sich in Hass –

depressive seelische Ermattung schlägt um: in exaltiertesten Mord.

So bei Medea und Jason,

so *auch* bei Melina und James –

in unserer nicht ganz unwahrscheinlichen ziemlich schrägen Geschichte.

Nicht nur *hier* sind die Grenzen der Menschheit durch Tragik definiert, einer Schwester des Aberwitzes.

Beiden wollen wir, amüsiert, angewidert oder erschreckt – man beachte die Reihenfolge - nachspüren –

und *das* in heutigen Zeit :

ohne irgend eine belehrende oder gar kathartische Absicht ...

V.

20

Starr lag Milena in ihrem Bett, ebenso starr das tote Kind auf ihr, zwischen den Brüsten; wie ein kleines Kätzchen lag es da und erkaltete allmählich. Hergeben wollte sie es nicht, auch wenn die Hebamme versuchte, sie von dem Schrecklichen zu entlasten. Auch Adrianos Frau war über sie gebeugt – was hatte deren Mann soeben von James behauptet – dass er eine andere Frau hatte? Es traf sie wie eine Streitaxt mitten in ihr verwirrten Gedanken. James hatte sie also verlassen... Hatte sie es nicht in den letzten Wochen geahnt, nein gewusst: in denen die Frucht in ihrer immer größer werdenden Distanz zu einander größer und größer geworden war, wie ein Tumor, der langsam im Leib wächst – und plötzlich sich unvermittelt eröffnet? ...Nun lag das Geschwulst auf ihr. Melina begann zu wimmern.

Ein schlimmes Nervenfieber hatte sogleich ihren Körper und ihren Geist erfasst:

„ ...atmen: tief ein-, tief ausatmen ...“ redete die Hebamme auf sie ein, und immer noch hallte Adrianos Stimme in ihrer Seele nach. Der Schmerz, der sie heillos ergriffen hatte, war schwerer als der bei einer Geburt.

„... atmen, tief ein-, tief ausatmen...“

Ja, wenn sie nur könnte.

Der unselige Adriano hatte inzwischen im Zimmer dem alten Giorgios Platz gemacht. Er sah sie mit großen Augen an und legte seiner Tochter die Hand auf die Stirn, wie es bei Theresas, seiner geliebten Frau Tod, getan hatte. Dann spürte Melina einen Stich.

„Ich habe ihr eine Beruhigungsspritze gegeben“, sagte der alte Arztleise, eine starke Dosis - das wird wohl reichen“. Verzerrt schien Melina sein Gesicht in der Dämmerung. Sank sie in Schlummer – oder erhob sie sich? Es wurde Melina schwarz vor Augen

„Lassen wir ihr noch das Kind,“ sagte die Hebamme. Melinas Hände waren fest in den kleinen Leichnam eingekrallt.

„Was hast du gesehen ---“, zischte Georgios den hinter ihm stehenden Adrianos an. Der wandte sich wortlos ab.

„Nichts“, erwiderte er. Aber es klang wie „Alles“.

Er schloss die Zimmertür hinter sich und verscheuchte die Kinder, die Schlimmes ahnend, die Treppe hinaufgekommen war, auf den letzten Stufen der Stiege. „Weg- weg- geht spielen im Hof --- los!“

„Aber was ist mit Mama“, fragte Ceres für alle – beherzt.

„Später – später! Lasst Eure Mutter jetzt ruhen“. Etwas grob nahm er die Zwillingsschwestern bei der Hand und trieb auch Leonidas und Miltiades vor sich her, zu seinen eigenen Kindern.

Ein Kellner kam aufgeregt herbei und mahnte, bald sei Abendbrotzeit für die Gäste; der Hotelbetrieb fordere seinen Tribut . Außerdem habe der Juniorchef mehrfach angerufen – er verspäte sich.

Der Arzt, der Melinas Kammer bedächtig schloss, Adrianos Gattin und die Hebamme erschienen im Flur.

„Ich nehme nachher, wenn sie tief eingeschlafen ist, den kleine Marcos im Körbchen mit mir mit – das ist das Beste für sie - für alle“, sagte sie leise.

Der Arzt nickte. Er kannte die Stelle, wo man in aller Stille – ungesehen die Totgeburten entsorgte – verbrannte.

James war natürlich wegen Unachtsamkeit auf der viel zu gehetzten Rückfahrt zum „Argonautenschiff“ in einer Kurve ins Schleudern geraten und an einen kleinen parkenden Laster gerutscht, als hätten ihm böse Geister Fallstricke gelegt.

Der Besitzer, ein zeternder unsympathischer Pedant, hatte eine riesige Szene gemacht, obwohl sein Gefährt bereits Beulen und Kratzer – wie Striemen kamen sie James vor - in Menge aufwies; der Unhold hatte darauf bestanden, alles von der Polizei aufnehmen zu lassen. Das hatte wider Erwarten Zeit gekostet.

James hätte Fahrerflucht begehen sollen, dachte er. Mehrfach hatte er vergeblichWas war denn da los? ... im Hotel zurückgerufen, dass er sich verspäte – endlich gelang ihm ein Anschluss – Den Grund seiner Verzögerung nannte er nicht, er wollte Melina nicht zusätzlich ängstigen – man hatte James ja – mittlerweile war es über vier Stunden her - berichtet, es sei eine schwere, ungewöhnlich schwere Geburt.

Endlich war er in beginnender Dunkelheit zurückgekehrt und - sich nicht länger im Hotel-Trakt aufhaltend – von niemandem bemerkt über einen

Hintereingang sogleich in Melinas Zimmer gestürzt. Von fern nur hörte man in dem völlig leeren Haus den Hotelbetrieb herüberschallen. Er stürzte entsetzt auf das Bett zu, in dem regungslos seine Gattin lag.

„Milena!“ schrie er auf.

Die Frauen wehrten ihn kräftig ab.

„Du bist jetzt unerwünscht“ sagte die Hebamme eisig, schneidend - und blickte ihn streng an wie eine stolze Pythia. James verstand nicht. Was hatte sie gegen ihn? Was war geschehen?

„Und das Kind - ?“

„... ruht schon in der Ewigkeit ...“

James begriff nicht. „...wo ist der Arzt ...?“ brüllte er.

„... ist schon gegangen – er versorgt noch andere Patienten ...“

James war außer sich.

„Ich bin der Vater!“ schrie er und sank an Melinas Bettrand.

„Wenn noch etwas Schwerwiegendes mit Melina ist, Dr. Thanatos ist erreichbar ..“

James zuckte zusammen – war er im Drogenrausch? Das alles hier konnte doch nicht wahr sein...

„ Er gab ihr eine Injektion, das wird reichen für die Nacht.“

Sie legte ihre rechte Hand auf Jasons Schulter und schob ihn hinaus.

„Bis morgen dann...“ Alles um ihn her war gespenstisch.

An einem kleinen Beistelltisch am Fenster saß Giorgio im Schein einer Kerze – versunken wie in einem Rollstuhl – hielt beide Hände vor sein Gesicht ; es schien, als weinte er. Unter dem Tisch lag eine Peitsche – *er war kein Reiter* - wo kam *die* denn bloß her? James hatte nur von ungefähr Genes Worte im Ohr, dass ihr Vater nun gelähmt sei, mehr sagte sie nicht: *das*, obwohl nur ein so en passant hingeworfener Halbsatz, zu dem er nichts sagte, hatte ihn betroffen gemacht. Für einen Augenblick war es James, als habe er den Schaft eines Messer in der linken Hosentasche des Alten gesehen; aber so überspannt, wie ihm gegenwärtig alles erschien, konnte er sich auch täuschen.

Ihn fröstelte, obwohl die Dunkelheit schwül war. Wie angewurzelt stand er neben sich und nahm ein neues Dope zu sich. Er hatte in seinem Rucksack gewühlt und Reste gefunden. Dann hielt er sich an der Gitarre fest und klimperte und summte: das Antlitz der drei Frauen verschwamm – Gene, und das seiner Mutter; war es das gleiche wie das von Lizzy, die er nie gekannt hatte, war es das der Hebamme? War es das von Medea oder von Melina - er wusste es nicht ... Er machte alles mit sich aus..

22

In der Nacht erwachte Melina vom Röcheln ihres Kindes – aber da war kein Kind mehr an ihrer Brust – es fiepte nicht länger mehr, war erlöst, es war vorbei mit dieser Frucht aus Misstrauen und Lüge, endlich ausgepresst - eine blutbefleckte Häufchen Nachgeburt war es gewesen auf dem Vlies von James, ihres starken Jasons, betrügerischem Leib... Sie sah den verzweifelten Augenblick vor sich, als James sich von ihr abgewandt hatte - damals als sie Marcos – oder Marc – empfing. Sie hatte noch dieses melancholische Lied im Ohr, das ihn, wie ein Sirenenengesang, von ihr endgültig entfernt hatte –

„... *we are sailing*“ - hieß es im Refrain - zurück zu jenem Kontinent über dem Großen Teich, von wo er zu ihr, Melina, aufgebrochen war: aus California. Warum liebten die Kinder dieses Lied des Abtrünnigen so sehr? Wer war die Unbekannte, auf die sich ihr geliebter Gatte eingelassen hatte?

Dieser hohle Gedanke der Zurücksetzung schwoll in ihr an zur Obsession. Sie liebte *ihn*, ihren Jason, bis zum Wahnsinn; aber er: *sie nicht mehr*.

Er war ihr entglitten, hatte nur noch von ihr fortgewollt, das war ihr allmählich klar geworden, aber dann umso furchtbarer zur Gewissheit. Gleichgültig, wie die Neue heißen mochte – und: ob es sie überhaupt gab - diese unfassbare

Chimäre, mit der er sie - und sei es nur in seinem Fernweh, seinen Fantasien betrog. Die Unbedingtheit seiner Zuneigung zu ihr, fühlte sie, begann zu erodieren - wie ein Fels in der Brandung der Ägäis, der schließlich zerklüftet – nur scharfe Kanten bleiben, wie Klauen, und verletzende Spitzen; und – ebenso schrecklich - *nie* sprachen sie darüber je ein Wort; sie blieben darüber in sich verschlossen wie Muscheln, blieben sie einsam und stumm ...

Den fest geglaubten Boden zog es ihr unter den Füßen hinweg; wie ein Rachen eröffnete sich vor ihr ein riesiger Schlund, in den stürzte sie kopfüber hinein, wurde selbst zum geflügelten Rachegeist, eine der gefürchteten Eumeniden ... während der schale Geschmack in ihrem Mund, der bisweilen über sie kam, sich zu einem Ekelgefühl zusammenbraute – gegenüber allem, was sie sah - und sie gewahrte dieses alles um sich herum in den Splittern ihres eigenen zerbrochenen Spiegelbilds.

Sie hatte sich, aufgeschreckt, in ihren Kissen emporgerichtet; und es flimmerte ihr vor den Augen wie in schlimmer Migräne. - Die Überdosis des ärztlichen Mittels begann zu wirken...Ach, Jason und sie – nie mehr würden sie *ein* Paar sein, ihre begierigen Körper sich nie mehr vereinen ...

Ein Schub kühler Grausamkeit erfasst sie, wie sie sich jetzt ihrer Kindheit erinnert; sie erkennt die widerwärtig zerschundenen Katzenjungen vor sich,

hört ihr Leiden... Alles um sie herum ist dem Schmerz ausgesetzt - das ganze Elend der Unschuldskreaturen holt Melanie ein - das muss sie doch so schnell als möglich beenden.

Dann schlug sie bei ersten Tier zu - mit dem todbringenden Stein.

Aber das Ekelgefühl verlässt sie nicht, während sie immer tiefer sinkt. Ein Blitz durchzuckt sie - und sie muss auch die Schmerzen der anderen Tierchen beenden...

Federleicht schwang Melina sich im fahlen Mondlicht hinaus aus ihrem Bett, schritt wie eine Somnambule auf die Zimmertür zu, ins Treppenhaus, auf den Gang, zum Erdgeschoss, wo die anderen Kinder schliefen – die beiden Knaben Leonidas und Miltiades, Ceres und Cristina...

Es ist wie in einem Gespensterfilm. Jeder Schritt ist Melina geläufig, sie schwebt gleichsam zum unteren Flur, hat die Räume der Kinder noch nicht erreicht.

Dort vor dem Fenster des Ganges schlief Giorgio, ihr Vater, im Sessel am mit verzierten Beistelltisch: Gorgonenhäupter, vor denen sie sich als Kind immer gefürchtet hatte - ein Erbstück aus uralter Zeit – Der eingeknickte Vater hat das Gesicht in die Hände gestützt. Eine Kerze brennt im kleinen Leuchter langsam ab. In dessen Schein erkennt sie den Schaft eines Messers in der linken Hosentasche des Schlummernden; sie stiehlt es ihm.

Georgios fuhr im Albtraum erschreckt hoch, der Kerzenleuchter fiel um, eine Flamme ergriff die fein gehäkelte Tischdecke und sogleich auch den dicht herabhängenden Vorhangzipfel. Funken sprühten, es loderte auf; eine Drachenzunge bleckte nach dem ausgetrockneten Strohteppich, auf dem das Mobiliar stand.

Giorgio will die Person noch festhalten, aber mit Macht fällt er zu Boden, ehe er der Gestalt Herr werden konnte: die unheimliche Megäre stieß ihn kräftig weg. „Jason!“ hört er sie urplötzlich schreien.

Melina begriff selbst nicht, wie ihr geschah: ein tief in ihr verhakter Schock schuf sich unendlichen Raum. „Jason – JASON !? “ kreischte sie schrill, über sich selbst schier entsetzt.

23

„Jason!“

James reckte sich, hellwach, in die Höhe. Er kannte den Namen, die Stimme, das Schauspiel. Es war wie auf der Bühne im College.

„Die Kinder!“ durchfuhr es ihn. Er musste sie retten...

An der Schwelle zur Zimmertür der Zwillingmädchen hatte er Melina eingeholt, stellte sich ihr entgegen.

„Ich bin Medea, weg – lass mich zu meinen Kindern...!“

„Es sind auch *meine!*“ Schon hatte er sie von der Tür abgedrängt, doch dabei, im Dämmerlicht, tief in das scharfe Messer gegriffen. Es schmerzte ihn an der Hand, die Daumensehne war wohl zerschnitten.

Schon war sie in Miltiades' Stube gewankt. „Lass mich – ich bin Medea,“ kreischte sie mit wildem kranken Feuerblick auf.

Er, sie schüttelnd: „Melina, bitte, lass ab - wach auf – weißt du denn, was du tust?“

„Medea – Medea – Medea...“, schluchzte sie auf wie Meereswogen, wenn sie im Wind gegen die Felsbrocken peitschen. Oben stand er – ganz entblößt und winkte ihr zu.

Und wieder kam eine Woge ... Ihr war ganz schwindelig und schal.

„Medea...“ rief sie. Sie dehnte den Körper, richtete sich empor, und das verhängnisvolle Messer schien wie ein Komet zu funkeln. Er fuhr dazwischen, das Messer fuhr hart in seine rechte Schulter, es war wie ein Peitschenhieb.

Sie segelte bereits aus dem Raum – ihre verführerischen weiblichen Konturen zeichneten sich vor ihm ab, während sie in ihrem dünnen Nachtgewand wie eine Heroine vorwärtsschritt, im Mondlicht wirkte ihre Silhouette in schwarzer Schatten aus der Unterwelt. Nun dampfte es im ganzen Gebäude dampfte wie die Quellen von Delphi, knackende Flammen; die Amme eilte herbei – mit dem verzerrten Gesicht der Seherin; opferte sie dort einen Kinderleichen? Flammen hatten das Parterre und auch den Treppenaufgang erfasst. James glaubte sich im Horrorfilm eines Horrorfilms ... es war aber griechische Tragödie!

... die Messerscheide und ihre schönen vollen Brüste ... beides begehrte er zu fassen – sie war bereits im Gemach von Leonidas angelangt. Der Junge, vom Höllenlärm aufgewacht, stand ganz ruhig gefasst vor seiner Mutter, wie ein minoischer Knabe vor der nächsten Schlangen-Priesterinnen Opferung.

„Medea!“

Einer Furie gleichend, überschlug sich Melinas Stimme, sie war schon lange nicht mehr sie selbst; hatte das Messer zum Schlag hoch in die Luft geschwungen. James hielt sie gerade noch fest.

„Lass mich, ich bin Medea!“

„Und ich Jason!“ brüllte er im Schmerz auf – wie auf Stichwort ... und lenkte die scharfe Klinge ab – hinein in ihren Leib. Sie sah erlöst auf ihn nieder, öffnete ihm mit letzter Kraft Hemd und Hose und blutete sich, ausgestreckt, aus: auf seinem weichen männlichen Vlies.

„Ich liebe dich...“, hauchte sie.

„Ich dich auch“ erwiderte er.

Dann stieß er zu, erdolchte sich mit dem Messer.

Es war großes Kino, besser als jemals *Othello* oder *Romeo und Julia* ...

Die hinzutretenden Kinder – geschockt, traumatisiert - zitterten; das Ganze war in der Tat nicht jugendfrei....

24

In Schweiß gebadet, mit einem Angstschrei, saß Gene aufrecht in ihrem Hotelbett. Sie hatte ein ganz schlimmes Gefühl: irgend etwas Unfassliches, , Schreckliches Irrationales musste passiert sein, das fühlte sie deutlich.

Sie hatte im Traum einen Sarg gesehen, er wurde aus einem Flugzeug getragen – ihr Bruder James lag darin - und dann die versteinerten Masken von Vater und Mutter.

Auch wenn es ganz gegen die Verabredung war, sie musste zu James hin..., sie kannte durch ihre Recherchen mittlerweile ja die Adresse, also den Weg zum Meer, wo das „Argonautenschiff“ ankerte mit den voll aufgeblähten Segeln des Glücks...

Noch vor dem Frühstück bestellte sie ein Taxi: von großer Sorge erfüllt.

Schon von ferne erkannte sie die Lichter von Feuerwehr und Ambulanz, auch ein Leichengefährt.

Adriano, der sie erkannte, zischte: „Hier sehen Sie, was Sie angerichtet haben!“

Er sagte es auf Griechisch, aber sie verstand.

Sie taumelte, stammelte „*I am Gene, his sister ...*“,

Adriano war augenblicklich wie ein Torso erstarrt.



Unnötiger Nachtrag:

Georgio, Melinas Vater, endete in Heraklion in einer Nervenheilsanstalt, zu stark waren die Depressionen geworden – Suizidgefahr: Er war dem Ratschlag seines Freundes und Arztes willenlos gefolgt - welcher Mediziner, der etwas auf sich hält, übernimmt schon die Verantwortung für ein freilaufendes Risiko?

Die Kinder, die Erben des Hauses, wurden recht bald von Adriano und seiner Frau adoptiert.

Gene, die Tante der Kinder, ließ sich auf Kreta nicht mehr blicken.

Es gibt aber einen ergreifenden Briefwechsel mit ihren Nichten und Neffen.

Sie wundern sich, dass ihres Vaters Grab in California/USA und nicht auf der Insel Kreta, bei ihrer Mutter, ist.

=====